

Ph. Sp.

90. =

Ph Sp. 90 =
ewegggründe

meines Glaubens

an

die Fortdauer des menschlichen Geistes

in

bessern Welten.

Von

einem Manne,

der mehr zu nutzen, als zu glänzen sucht.



Alle Zirkel um einen Punkt.

1798.

— — Und der Engel sprach: — — Es ist nur ein
Gott, und der ist gut; — und weil er gut ist; — so läßt
er dich, deine Enkel, und deiner Enkel Kinder nicht
sterben. — Die Leiber sollen schlafen, aber der Geist im
Paradiese leben. — — —

Mahomet im Koran 22 und 8. sq





ex sepulchro pulchrior.

V o r r e d e.

Dank dir, schöner bunter Schmetterling, der du mir, da du dich an einem schönen Sommerabende so munter um mich herumtummelst, Stoff und Anlaß zu diesem kleinen Werkchen gabst. Du erweckst in mir den rührenden Gedanken: Mensch! Sieh da das Vorbild deiner Auferstehung, den Schattenriß deiner einsmaligen Wiederauflebung in bessern Welten. Und nun fuhr ich von diesem An-

A 2

blicke

Bayerische
Staatsbibliothek
München

IV

blicke tief durchdrungen in meinem Selbstgespräche also fort: So wie dieser schöne Schmetterling, der vor zwölf Monden als eine hässliche Raupe einherkroch, dann unter einem selbst erbauten Grabe den ganzen Winter hindurch ohne Lebenszeichen verborgen da lag, mit Anbruche des Frühlings seine Hülle durchgebrochen, und mit schön bemalten Fittichen sich in die freye Luft munter hinaufgeschwungen hat: so werde auch ich einst nach einem längern Schläfe aus meinem Grabe wieder empor steigen, und zu einem neuen Leben fröhlich auferstehen. Zu gleicher Zeit stellten sich mir auf einmal so viele Beweise der Unsterblichkeit meiner Seele dar, daß ich darüber, bis zu Thränen gerührt, aufrief: o daß doch die Menschen, die immer Plane für ihr gegenwärtiges Daseyn entwerfen, welche noch so viele Zeit, als sie leben, erforderten, um ausgeführt zu werden, mehr an die Zukunft dächten! Zugleich entschloß ich mich die Beweggründe meines festen Glaubens an die Fortdauer des mensch-

menſchlichen Geiſtes in beſſern Welten niederzuſchreiben, und ſelbe allen Menſchen von geſunder Vernunft und gutem Herzen mitzutheilen. — Diefes in Kürze, und auf eine ganz einfache und faſſliche Art bewerkſtelligen iſt die redliche Abſicht gegenwärtiger Schrift. Möchte ſie doch den erwünſchten Nutzen ſtiften, und alle, die ſie leſen, von einer Wahrheit überweiſen, von der ich ſelbſt ganz überzeugt bin, und überzeugt ſeyn würde, wenn ich auch kein Chriſt wäre! Von einer Wahrheit, die für den armen Sterblichen ſo tröſtlich, ſo herzerhebend, ſo beruhigend iſt: die von keinem vernünftigen Menſchen bezweifelt, und von keinem rechtschaffenen Manne angeſtritten werden kann: An deren Erkenntniſſe ſowohl jedem einzelnen Menſchen, als dem ganzen Staate alles gelegen iſt!

Mathematiſche oder phyſiſche Gewiſſheit in den Beweiſen wird kein vernünftiger Menſch für einen Gegenſtand fodern, der ſo einer

VI

Gewissheit gar nicht fähig ist, weil er weder aus Zahlen und Grössen besteht, noch unter die Sinne fällt; wohl aber wird jeder darinn moralische Gewissheit finden, das ist, eine solche, die beym unbefangenen keinen vernünftigen Zweifel mehr übrig läßt. — Also zur Sache.

Beweggründe
meines Glaubens
an
die Fortdauer des menschlichen Geistes
in
bessern Welten.

Bewegungs

meine Gläubigen

an

die Fortdauer des menschlichen Geistes

in

besten Willen

Erster Beweggrund.

Die natürliche Sehnfucht der Menschen
nach Unsterblichkeit.

Alle Zirkel um einen Punkt.

Alles, was lebt und schwebt, drehet sich um einen Mittelpunkt herum: ums Leben, ums Wohleben, ums lange Leben. Jedes Thier widersetzt sich nach allen seinen Kräften seiner Zersthörung, und das vernünftige Thier (der Mensch) will ewig leben. Auf diesen Mittelpunkt zielen alle seine Hoffnungen, alle seine Erwartungen, alle seine Begierden hin. Kann wohl dieser Mittelpunkt leere Einbildung, eitles Hirngespinnst, kann die allgemeine Sehnfucht darnach ohne wahren Gegenstand, ohne hinreichenden Grund seyn? Kann dieser natürliche

Drang auf ein Unding hinauslaufen? Wenn das wäre, so wären wir von Natur aus betrogene Menschen; Wir dürften auf die Vernunft, die uns so betröge und belöge, nicht mehr stolz seyn; Wir könnten dem, der diese Erwartung, Verahndung, und Sehnsucht in unser Herz gelegt hat, das ist, dem Urheber der Natur, nicht mehr trauen; denn er hätte einen Trieb in unser Herz gelegt, den er nie erfüllen wollte: eine Sehnsucht, die zu nichts dienete, als uns zu täuschen, und um manches auch unschuldige irdische Vergnügen zu bringen.

Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele läugnen heisst also nichts anders, als die Natur zur Lügnerin, das Urwesen zum Betrüger, die Vernunft zur Unvernunft herabwürdigen. Die weisesten, die gerechtesten, die starkmüthigsten, die mächtigsten und größten Männer wären die größten Thoren gewesen, wenn sie sich aus Hoffnung eines Undings so vieler irdischen Vortheile entschlagen, wenn sie ihr Leben für ein Phantom dargegeben hätten; denn was anders konnte sie mächtig genug antreiben, ihr Leben für die Religion, fürs Vaterland, für

für die Vertheidigung der gerechten Sache aufzuopfern, und oft unter den grausamsten Martern aufzugeben, als die festgegründete, sichere Hoffnung der Fortdauer des menschlichen Geistes in besseren Welten, als der ungezweifelte Glaube an ein ewiges und besseres Leben?

Ich sage, ein besseres Leben; denn das gegenwärtige ist wirklich bey sehr vielen Menschen von so zahlreichen, oft unvermeidlichen, Uebeln begleitet, daß es wahrlich der Mühe nicht lohnete, in selbes eingetreten zu seyn, oder daß es gar nicht zu wundern wäre, wenn unzählige Menschen, aus Gram und Eckel daran, sich selbes gewaltthätiger Weise nähmen, wenn anderst mit diesem Leben alles ein Ende hätte. Wenn entgegen auch der Unglücklichste dieses Leben als den Saamen eines unvergleichlich bessern Lebens betrachtet: Wenn er fest glaubt, und sicher hofft, daß auf kurzes mit Geduld und Heldenmuth überstandenes Leid ewige Freude folgen werde: so findet er auch im größten Unglücke Trost, Stärkung, und Ursache genug, sich weder dem Staate, noch den Seinigen vor der Zeit mit Gewalt zu entziehen.

Aber

Aber auch der Glücklichste hienieden ist nie so vergnügt und zufrieden, daß er sich nicht nach noch größerem Glücke sehnete; man kann also mit aller Wahrheit behaupten, daß die Sehnsucht nach Glückseligkeit, das ist, nach Befriedigung aller unserer vernünftigen Begierden, nach einem dauerhaften, ewigwährenden Stande des wahren und größten Vergnügens von Natur aus tief in unser Herz eingegraben sey; da also die Sehnsucht nach Glückseligkeit hier auf Erde bey keinem Menschen vollkommen befriediget wird, und da keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß der Urheber der Natur diese natürlichste aller Begierden umsonst in unser Herz gelegt habe; so empfinden wir in uns den heftigsten Vernunftdrang sicher zu erwarten, daß diese Sehnsucht nach diesem Leben in feligeren Gefilden werde befriediget und ersättiget werden.

Du hast uns, sprach sehr passend hieher der große Augustin, zu dir gemacht, o Herr! und unser Herz ist so lange unruhig, bis es in dir seinen Ruhepunkt findet, nemlich in dem sichern und ewigen Be-

Besitze des höchsten Gutes ; denn, wie sehr weislich Cicero sagt, ein Leben, das verlohren werden kann, ist kein beseligendes Leben, sollte es auch noch so glücklich scheinen. Nehmen wir an, daß ewige Seligkeit im Genusse des höchsten Gutes der Endzweck unsers Daseyns sey, so folgt nothwendig, daß uns Gott die Begierde nach Seligkeit als ein nothwendiges Mittel zu selber von Natur aus ins Herz gelegt habe ; denn ohne diese natürliche Begierde darnach würden wir nie die dazu erforderlichen, oft sehr beschwerlichen, Mittel standhaft anwenden.

Setzen wir aber, daß die natürliche Sehn-
sucht der Menschen nach Glückseligkeit in bessern
Welten nicht befriediget, nicht erfättiget werde,
so folgete nothwendig die auffallende Ungereimtheit
daraus, daß die unvernünftigen Thiere insgemein
weit glücklicher wären, als der vernünftige Mensch.
Ja ich getraue es mir zu behaupten, und einleuch-
tend darzuthun, daß auf diesen Fall mein Hund
besser daran wäre, als ich, sein Herr, und daß ich
ihn keines ohne Vergleiche besseren Schickfales we-
gen

gen von Herzen beneiden müßte. Er tummelt sich ohne Angst und Scham wegen dem Vergangenen, ohne Sorge und Kummerniß für das Zukünftige, nur auf das Gegenwärtige bedacht, ganze Tage lustig herum, geht seinen natürlichen Trieben frey und ungestört nach, bringt halbe Tage mit Scherzen und Springen zu, sorgt für keine Kleidung, für kein Obdach, und findet in der Liebe und Fürsorge seines Herrn, und im Frasse seine Glückseligkeit, ohne sich nach weiterm zu sehnen.

Wie vieles entgegen hat nicht fast jeder Mensch schon vom ersten Anblicke des Tageslichtes an auszustehen? Wie schwer ist seine Erziehung für ihn und andere? Wie noch schwerer die Erlernung der Künste und Wissenschaften? Er hat zwar auch seine sinnliche Vergnügen, aber mit wie vieler Mühe verschafft er sich selbe? Mit wie vieler Furcht und Kummerniß genießt er sie? Mit wie vielem Schmerzen verliert er sie? Sind sie unerlaubt und sträflich, welche Furcht vor der Strafe? Wird er durch die Gesellschaft verdorben und verführt, welches Nagen des Gewissens? Lebt er in Armut, welcher Kum-

Kummer, welche Sorgen? Will er sein Brod verdienen, welches rastlose Bemühen im Schweisse des Angesichtes? Wie viel hat er nicht von bössartigen Mitmenschen auszustehen? Wie vielen Schaden am guten Namen, an Glücksgütern? wie viele Schmerzen am eigenen Körper? Wie wird er nicht anderers Seits von seinen unordentlichen Leidenschaften geplagt? Wie viel angenehmes muß er ent-rathen, wie viel unangenehmes verdauen? Wie ängstiget ihn nicht die Furcht des Todes? und wenn er ein böses Gewissen hat, wie martert ihn der Gedanke an eine unglückselige Ewigkeit, Und, wenns zum Sterben kömmt, die Anhänglichkeit an die Seinigen, und an das, was er hier besaß und nun verlassen muß? Selbst die Vernunft, durch die er über das unvernünftige Thier so sehr erhaben ist, mildert insgemein seine Leiden so wenig, daß sie vielmehr selbe um vieles vergrößert; indem er dadurch seine Uebel nur noch deutlicher einsieht, und schwerer empfindet. Wenn also den Menschen nach dem Tode ein gleiches Loos mit dem Hunde trifft, so ist der Hund unvergleichlich besser daran, als sein Herr; weil er in diesem Leben weit
mehr

mehr Vergnügen, und weit weniger Missvergnügen als sein Herr verkostet hat.

Nun aber wünscht sich doch kein vernünftiger Mensch ein Hund zu seyn: keiner möchte sein Schicksal mit jenem was immer für eines unvernünftigen Thieres vertauschen; niemand glaubt, daß das Vieh glücklicher und besser daran sey, als der Mensch, und wer es glaubete, der wäre wahrhaft nicht würdig, ein Mensch zu seyn; also muß eine wahre, aber dunkel erkannte Ursache zum Grunde liegen, wegen welcher der Mensch sich glücklicher schätzt als das Vieh; und diese kann wohl keine andere seyn, als die stille Vorahnung eines seligeren Lebens in bessern Welten; denn nur dort kann er glücklicher seyn, als die Thiere hier es sind: Nur dort kann die Vernunft, die ihn hier über das Vieh unendlich weit an Würde erhebt, ihn nach abgelegter Bürde und Schwachheit des Leibes auch an Seligkeit über das Vieh unendlich weit erheben. Diese Vorahnung aber muß sich ganz auf Wahrheit gründen, weil sie sich ganz auf die edle Vernunft gründet, die sonst den Menschen hier

hier nur mit eitler Furcht quälen, und dort durch leere Hoffnung täuschen würde. — Während dem also, daß unsere natürliche Sehnfucht nach Glückseligkeit nie gesättiget würde, wenn wir nicht ewig lebten; so würden andererseits die Triebe der Thiere in diesem Leben vollkommen gesättiget. — deswegen schrieb Augustin L. I. de civ. Dei C. 29. Wenn wir Vieher wären, so würden wir das fleischliche Leben, und was nach dessen Geschmacke ist, lieben, und dieses wäre unser hinlängliches Gut, und da es uns vermög dessen ganz wohl seyn würde, so würden wir nichts anders mehr suchen.

Zweiter Beweggrund.

Die Uebereinstimmung aller Völker.

Es war, so lange die Welt steht, nie ein gesittetes Volk ohne Religion, nie eine Religion ohne Glauben an ein zukünftiges Leben in einer andern Welt. Davon überzeugen uns die Geschichtsbücher

aller Völker und Zeiten, die Schriften ihrer Redner, Dichter und Weltweisen, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Fürsorge für die Zukunft und den Nachruhm. —

Wenn wir, spricht Seneka, auf die ewige Dauer der Seelen zu sprechen kommen, so legt selber ein grosses Gewicht bey die Uebereinstimmung der Menschen, die den Himmel fürchten oder verehren. Epist. 18.

Der weise Cicero sagt: Das, worinn alle übereinstimmen, ist die Stimme der Natur, ein Naturgesetz. Nun aber ist jedermann für das besorgt, was nach seinem Tode geschehen werde. Man glaubt, dass einen auch die künftigen Jahrhunderte angehen. Man will in seinen Saaten, in seinen Kindern, in seinen Stiftungen und Testamenten, im Ruhme und Andenken der Nachwelt wieder aufleben. — Was glauben wir wohl, dass hievon so viele und so grosse Männer gedacht haben, die sich für ihr Vaterland aufopferten, und morden liessen? glaubten sie wohl, dass ihr Name und Nach-

Nachruhm in eben so enge Gränzen als ihr Leben eingeschlossen sey? gewifs nicht; denn nie würde sich ein Mensch ohne grofse Hoffnung der Unsterblichkeit fürs Vaterland in den Tod hineinstürzen. Oder wie? Hätte nicht Themistokles, hätte nicht Epaminondas, hätte nicht ich in Ruhe dahin leben können? So aber sitzt tief in unserer Seele, weis nicht, was für eine Vorahndung der Zukunft. Und zwar findet sich selbe ein, und thut sich besonders bey den grössten Genien und erhabensten Geistern hervor; denn wer würde sonst so dumm seyn, und sich stets mit Arbeiten und gefährlichen Dingen abgeben? Und warum denken dann eben die einsichtsvollesten und tugendhaftesten Menschen so? Müssen wir nicht glauben, dafs Leute vom besten Naturel das, was die Natur uns lehrt, am besten einsehen? Da nun die rechtschaffensten Leute für die Zukunft am meisten besorget sind, so ist aller Schein der Wahrheit vorhanden, dafs etwas seyn werde, das sie nach dem Tode empfinden werden. — Und im 16. Kapitel läfst er sich also verlauten: Dafs die Geister ewig dauern, das glauben wir vermög der Uebereinstimmung aller Völ-

ker. So dachte und schrieb dieser philosophische Consul.

Wer hierüber die Gefinnungen verschiedener Völker und berühmter Männer insonderheit wissen will, der lese nebst dem Cicero den Herodotus, den Cäsar, den Strabo, den Diogenes Laertius, den Pomponius Mela, den Hugo Grotius, und den Huet.

Nun stelle ich folgenden ungezweifelten Grundsatz auf: Was alle gesittete Völker, was alle vernünftig nachdenkende Menschen zu allen Zeiten aus einem gewissen innerlichen unwillkührlichen Vernunftsdrange für wahr angenommen haben, ohne den Grund davon deutlich einzusehen, das ist wahr, und allzeit nach genauer Untersuchung von den Gelehrten als wahr befunden, und aus hinlänglichen Gründen als wahr dargethan worden: Nun aber haben von jeher alle gesittete Völker, alle vernünftig nachdenkende Menschen einen innern unwillkührlichen Drang in sich verspühret, das Fortleben des menschlichen Geistes nach der Trennung vom

vom Leibe als wahr und gewifs anzunehmen, und die Gelehrten haben es mit fo starken Gründen dargethan, dafs keinem, der fie wohl gefasset hat, darüber ein vernünftiger Zweifel übrig geblieben ift; also ift es wahr und gewifs, dafs unfer Geift nach der Trennung vom Leibe fortleben werde.

Nemlich, was alle Menschen auf befagte Weife für wahr halten, das gründet fich auf den gefunden Menschenverftand und auf einen gewissen Wahrheitsfinn, der uns zwar durch dunklere, aber doch eben fo fichere Wege, als die helldenkende und richtig ſchließende Vernunft zur Wahrheit führt, und eben fo wenig als felbe trügen kann; weil er ein wahres Gut des Menschen, und für die meiften Menschen zur Erkenntnifs der Wahrheit eben fo hinreichend, als unentbehrlich ift: der fo wenig trügen kann, als gewifs er ein Gefchenk Gottes, und eine Gabe unferer wohleingerichteten Natur ift, die nicht wohl beftellt, fondern armfeelig und höchft zu bedauern wäre, wenn fie die Menschen zu einem allgemeinen Irrthume in der wichtigften Sache unwillkührlich hinleitete. Und auf wen fiele

abermal dieser Vorwurf zurück, als auf den Urheber der Natur? Da aber dieses allen Begriffen vom höchsten Wesen zuwiderläuft, so kann uns dieser Naturtrieb unmöglich betrügen *).

Nein! die Naturtriebe täuschen uns nie; sie haben allzeit einen wahren, obfchon nicht allzeit den besten Gegenstand. Hirngespinnfte tilgt die Zeit; aber Vernunftserheifchungen ftärket und bewähret fie; Was hat aber die Vernunft je von uns dringender erheifcht, als den Glauben an die Fortdauer unsers Geiftes in beffern Welten?

Wenn Leute, die alle Urfache haben, zu wünfchen, dafs ihre Seele fammt dem Leibe zu Grunde gehe, diese Vernunftserheifchung wegläugnen, wenn

*) Mann will Völker gefunden haben, die von der Unfterblichkeit der Seele keinen Begriff haben. Erst vor kurzem las ich einen Gefchichtfchreiber, der dieses behauptete; fpäterhin aber erwähnt er ihres Aberglaubens, und rechnet hiezu die alberne Meinung, dafs sie glaubten, die Geifter ihrer Verftorbenen neckten oder befchützten sie, je nachdem ihr Wandel gut oder böf wäre. — — War dann diefs kein Begriff von Unfterblichkeit?

wenn sie die Stimme der Natur in sich selbst unterdrücken, wenn sie durch geſſentlich aufgeſuchte Scheingründe die natürliche Vermuthung und Vorahndung eines zukünftigen Lebens aus ihrer Seele hinausraifoniren, ſo benimmt dieſer außerordentliche, boshaft erzwungene, und erkünſtelte Wiſderſpruch weniger und verdorbener Leute der allgemeinen natürlichen Geneigtheit der übrigen Menſchen ein zukünftiges Leben als gewiß anzunehmen, nichts von ihrer Kraft und Stärke; denn was man nicht gerne hat, das glaubt man nicht gerne. Was man verwünſcht, da überzeugt man ſich leicht vom Gegentheile. Wer in einem künftigen Leben nichts gutes, nichts beſſeres hofft, der wünſcht ſeine Vernichtung.

Wie viel hierinn der Wille auf den Verſtand vermöge, das lehret uns die tägliche Erfahrung. Wie oft ſträuben wir uns nicht wider gewiſſe Vorwürfe, die man uns mit Rechte macht, und deren Wahrheit, und Billigkeit wir leicht einſehen würden, wenn wir tiefer in unfere eigene Seele hinein ſehen, und die Falten verborgener Leiden-

schaften und Untugenden entwickeln wollten? Ja es giebt gewisse Augenblicke, in welchen auch sonst vernünftige und rechtschaffene Leute sich gegen gewisse Wahrheiten Zweifel erlauben, die sie zu einer andern Zeit für höchst thöricht halten würden.

Man kann auch nicht einwenden, daß diese Uebereinstimmung sich allein auf den Unterricht der Eltern und der Lehrer gründe; denn es fragt sich, woher dann diese Uebereinstimmung der Eltern und Lehrer in diesem Unterrichte gekommen sey. Es fragt sich, warum die Menschen, je älter und gescheider sie werden, desto mehr in dem Glauben an ein zukünftiges Leben bestärket werden; da man doch sonst die irrigen Begriffe, die man in der Kindheit eingefogen hat, desto mehr ablegt, je mehr man an Alter und an Vernunft zunimmt. Es fragt sich, warum eben die besten Menschen diesem Glauben am festesten anhangen, und nur die schlimmsten darinn wanken. Und wenn der brävere insgemein auch der richtiger Denkende ist, so fragt es sich, auf welche Seite sich die Vermuthung der Wahrheit hinlenke?

Gesetzt aber, man wollte, wider alle Vernunft, die allgemeine, dauerhafte und natürliche Neigung aller gesitteten Völker zur Behauptung einer gewissen Wahrheit nicht für ein untrügliches Merkmal der Wahrheit gelten lassen, so ist es doch der Vernunft und Bescheidenheit ganz angemessen, für so eine allgemeine Meinung alle Achtung zu hegen, so lange man keine überzeugende Gegengründe dawider aufstellen kann; Wo sind aber diese Gegengründe gegen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele? Wer hat jemalen was überzeugendes dagegen aufgestellt? Welcher Einwurf ist nicht schon längstens aufs bündigste widerleget worden? Wenn aber deine Gegengründe, mein Freund, nicht überzeugend, sondern nur wahrscheinlich sind, und wenn du der Behauptung der Fortdauer menschlicher Seelen in bessern Welten die Wahrscheinlichkeit unmöglich absprechen kannst, wie kannst du deine wahrscheinliche Meinung der an sich selbst wenigst gleich wahrscheinlichen Meinung des ganzen Menschengeschlechtes, und aller gesitteten Nationen vorziehen, ohne dich des verwegensten Stolzes und einer exotischen Denkungsart schuldig zu

machen? Und o wie viele boshafte Menschen machen sich nicht heut zu Tage dieses frevelhaften Stolzes und dieser widersinnigen Denkungsart schuldig; da sie sich, um in ihrem Sündenschlafe nicht gestöhrt zu werden, das durch die leichtesten Scheingründe aus dem Kopfe hinausraisoniren, was die Natur zu ihrer größten Wohlfahrt tief in ihren Kopf, und in ihr Herz eingepräget hat, Glauben an Unsterblichkeit, und Hoffnung auf Seligkeit?

Wir haben bisher gesehen, was uns die dunkel erkennende Vernunft von der Unsterblichkeit lehre; nun wollen wir sehen, was die helldenkende Vernunft davon sage.

Die Unsterblichkeitsläugner brüsten sich mit dem Ansehen einiger alten Weltweisen, als wenn auch diese die Unsterblichkeit geläugnet hätten; allein sie irren sich entweder selbst, oder wollen andere mit diesem Ansehen hintergehen; denn die alten Philosophen verwarfen nur die willkührlichen Hirngespinnste der Dichter vom künftigen Zustande der Seele, worüber auch Cicero lachte, obschon er
an

an der Unsterblichkeit gar nicht zweifelte. Im I. B. Q. Tusc. c. 16. sagt er also: Wie wir von Natur aus dafürhalten, daß es Götter gebe, und durch die Vernunft erkennen, wie sie beschaffen sind: also glauben wir vermög der Uebereinstimmung aller Völker, daß die Geister stets fortdauern. — Wo sie sich aufhalten, und wie sie beschaffen sind, das muß man aus der Vernunft erkennen lernen. Da man nun hierinn unwissend war, so erdichtete man Höllenflüsse, und jene fürchterlichen Dinge, die du mir nicht ohne gutem Grunde zu verachten schienst.

Weil aber jede Erdichtung das Gepräg der Wahrscheinlichkeit mit sich führen muß, so würden die Dichter nie solche Dinge erdichtet haben, wenn nicht Wahrheit zum Grunde läge, und wenn sie nicht ein künftiges Leben aus natürlichem Vernunftstriebe vorausgeahndet, und in der Hauptsache die allergrößte Wahrscheinlichkeit bemerkt hätten.

Wenn einige alte Gottesgelehrte so reden, als wenn sie die Seele für sterblich hielten, so muß man wissen, daß sie nach der Lehre mancher griechischen

chischen Philosophen zwischen der Seele, und dem Geiste einen Unterschied gemacht, und selbe für etwas körperliches und gleichsam für ein Vehikel des Geistes gehalten, folglich das darunter verstanden haben, was wir heut zu Tage die Lebensgeister nennen, und denen wir die in den abgehackten Gliedern des thierischen Körpers oft merkbare Zuckungen und Aufhüpfungen zuschreiben. Den Geist des Menschen aber hielten sie allezeit für ein einfaches, und aller Vermischung oder Zusammensetzung unfähigen, unsterbliches Wesen.

Dritter Beweggrund.

Betrachtung der Natur der menschlichen Seele.

Der Mensch besteht aus zweyen von einander ganz unterschiedenen Wesen, aus Seele und Leibe. Die Seele ist ein Geist, das ist, ein vernünftiges, mit Verstande und freyem Willen begabtes, seiner selbst bewußtes Wesen; der Leib ist Materie, das ist,
Grund-

Grundstof unwillkührlicher Bewegung; denn da alle Veränderungen in der Körperwelt nur durch die Bewegung geschehen, so entdecken wir an den Körpern nichts als die Kraft zu bewegen. Wir nehmen entgegen an allem, was wir immer Körper nennen, was immer aus Theilen zusammen gesetzt ist, nichts von den Eigenschaften dessen wahr, was wir Geist nennen: und sobald jenes Wesen, das der Grund willkührlicher und freywilliger Bewegungen in dem menschlichen Leibe ist, denselben verläßt, sobald hören alle willkührliche Bewegungen in dem Leibe auf, und nur jene innerliche unwillkührliche und stille Bewegungen dauern fort, welche die in gewisser Annäherung oder Entfernung gegen einander wirkende anziehende und zurücktreibende Kräfte der kleinsten Bestandtheile der Körper hervorbringen, woraus der Moder und die Fäulnis entsteht.

Der Geist des Menschen unterscheidet sich aber auch dadurch vom Körper, dafs der Körper ein zusammengesetztes, der Geist aber nothwendig ein einfaches Wesen ist; denn wir bemerken, dafs es nur ein-

ein Wesen und zwar allzeit das nemliche ist, das in uns denkt und will, und den Leib willkürlich bewegt, und belebt. Und die Vernunft lehret uns, dafs es nur ein einziges einfaches Wesen seyn könne; denn wenn die Seele aus Theilen bestünde; so schein es allerdings, dafs wir, so wie beym Leibe, etwas von diesen Theilen bemerken müßten, so aber bemerken wir gerade das Widerspiel; denn das nemliche Wesen, das von aussen einen Begriff aufnimmt, nimmt diesen Eindruck wahr, bejaht oder verneint etwas von ihm, vergleicht es mit andern Begriffen, vernünftelt darüber und daraus: und nur das nemliche einfache Wesen kann dieses bewerkstelligen; denn nur der kann vergleichen, der beide verglichene Gegenstände zugleich erblickt; sonst könnte er sich nicht bewußt seyn, was beyde Theile gleiches, oder ungleiches hätten. Wollte man aber sagen, dafs die Theile der Seele mit einander in Correspondenz stünden, und der eine davon in einer ordentlichen Schlußrede den Vorderatz, der andere den Mittelfatz, und der dritte die Schlußfolge mache, so folgte nothwendig, dafs entweder die andern zween Theile überflüssig

flüssig wären, weil der eine wenigst durch Mittheilung das Ganze auffassen kann, oder dafs wir uns bewußt seyn müßten, dafs ein anderes Wesen den Vorderatz, ein anderes die Schlussfolge in uns mache, das aber aller innersten Empfindung, und eigenem Bewußtseyn ganz zuwider ist; da wir aber die Seele als ein einfaches Wesen betrachten müssen, so wollen wir deßwegen weder sie, noch ihren Wirkungskreis in einen mathematischen Punkt hineingewiesen haben. Das wissen wir, dafs, gleichwie unzählige Körper zu gleicher Zeit auch in weiter Entfernung auf unser Aug mittelst der Strahlen wirken, und gleichwie das Aug in der kürzesten Zeit das halbe Firmament durchstreichen, und die entferntesten Gegenstände sich vergegenwärtigen kann, also auch unser Geist in der kürzesten Zeit alle Reiche der Erde mit seinen Gedanken durchwandern, und das Entfernteste und Abwesende, das Vergangene, Gegenwärtige, und zum Theile auch das Zukünftige sich vergegenwärtigen, das ist, so vorstellen könne, als wenn es wirklich gegenwärtig wäre, folglich auch dort sey, wo er dem Raume nach nicht ist. Doch wir wollen uns bey einem Gegenstande nicht auf-

aufhalten, der unsere dermalige Fäſſlichkeit überſteigt, und aus der Einfachheit und Untheilbarkeit der menſchlichen Seele die nothwendigen Folgen herausziehen. Die Erfahrung lehret uns, daß kein Menſch im Stande iſt, auch nur dem kleinſten Körperchen, oder einem Beſtandtheile eines Körpers ſein Daſeyn zu geben, ſo wenig als wir im Stande ſind, einer Sache ihr Daſeyn zu benehmen, ſie ganz aus der Körperwelt hinaus zu ſchaffen. So lehret uns auch ſowohl die Auflöſungskunſt (Chymie) als die Vernunft, daß bey der Auflöſung der Körper kein einziger Beſtandtheil derſelben zu Grunde gehe, ſondern nur, daß ihre Verbindung und ihr Zuſammenhang getrennet werde, und daß ſich die getrennten Theile mit andern meiſtens ihres gleichen, Waſſer mit Waſſer, Luft mit Luft u. ſ. w. zu vereinigen pflegen. Das Gras, das heute das Pferd abfrißt, und morgen von ſich giebt, und das nachmals unter dem Namen Miſt zur Begeilung der Felder dienet, wird nach tauſendfachen Aenderungen der Stoff eines neuen Graſes, wird wieder Gras, und lebt, ſo zu ſagen, auf ein neues wieder auf (vita vegetativa)

tiva). Die Theile des verbrannten Holzes lösen sich in Wasser — Feuer — Luft — und Erdetheilchen auf, und vereinigen sich mit ihren Elementen theils am Firmamente, theils auf dem Erdboden. Die Art der Zusammensetzung, die Form und Gestalt wird geändert, von den Wesen, vom Urstoffe selbst geht nichts zu Grunde.

Da aber von den schlechtesten Wesen (Substanzen), und ihren kleinsten Bestandtheilen nichts zu Grunde, nichts aus der Welt hinaus geht, nichts zu feyn aufhört; um wie viel weniger wird das beste und vornehmste Wesen auf Erde, die Seele des Menschen zu Grunde gehen: um wie viel weniger wird der beste Theil des Menschen, der Geist zu Grunde gehen, für den alles übrige gemacht ist, dem alles übrige dienen muß? Und wie sollte wohl die Seele zu Grunde gehen? durch Auflösung? durch Zerstörung? aber die Seele hat keine Theile, also kann sie nicht aufgelöst, nicht zerstört werden. Oder durch Vernichtung? aber keine irdische Kraft kann auch nur das mindeste Sonnenstäubchen vernichten, also viel weniger die Seele des Menschen, auf die

wir als unsichtbar nie unmittelbar wirken können. Nur der kann zernichten, der erschaffen, und das erschaffene erhalten kann; keins kann der Mensch, also auch nicht zernichten, d. i. aufhören zu erhalten. Oder durch Vernichtung von Seite Gottes? aber kein vernünftiger Werkmeister verfertiget ein Meisterstück, um es wieder zu zernichten: kein vernünftiger Künstler arbeitet sein Werk immer besser aus, und bleibt mitten in der Ausarbeitung stehen, ohne ferner eine Hand an das unvollendete Werk anzulegen. Nun aber scheiden alle Menschen unvollendet von hinnen, ohne auch nur den hundertsten Theil der Werke Gottes erkennt und bewundert zu haben, folglich ohne nähere und tiefere Kenntniss und Liebe ihres Schöpfers und seiner vernünftigen Geschöpfe; es muß also nach dem Tode des Leibes ein anderes Leben geben, wo die Seele frey von den Fesseln des Leibes ihren Schöpfer näher und besser wird kennen lernen, und sich nach ihm bilden und vervollkommen.

Man kann sich also vernünftiger Weise die menschliche Seele weder als zerstörbar und verweslich,

weslich, noch als vernichtet denken, Wenn sie aber nicht vernichtet wird, so bleibt ihre Wesenheit; die Wesenheit der Seele ist Denkkraft; Weil aber keine Kraft unthätig bleibt, sobald Gegenstände da sind, die auf sie wirken, und auf die sie wirken kann: Und da es der Seele nie an denkbaren Gegenständen fehlen kann, so wird sie wirklich denken; was aber denkt, das lebt; also wird die Seele, wenn sie Gott nicht durch seine Allmacht vernichtet, ganz natürlicher Weise fortleben, d. i. sie ist von Natur aus unsterblich. — Dafs es aber der Seele nie an Gegenständen zum denken fehlen werde, das schlüssen wir daraus ganz richtig, weil niemand die Begriffe, welche die Seele, ihre irdische Lebenszeit hindurch, erhalten hat, aus derselben hinausbringen, und darinn vertilgen kann: weil eben deßwegen, dafs sie nicht aus der Welt hinausgeht, Gegenstände der Einwirkung auf sie, Gegenstände ihrer Betrachtung genug vorhanden sind. Sie kann sich also sattfam beschäftigen, wenn sie sich auch nur sich selbst, ihre Aenderungen und Neigungen, und aus selben Gott und dessen Vollkommenheiten vorstellt.

Man sage nicht: Hin ist hin; denn das mag wohl vom Leibe gelten, der als ein zusammengesetztes Wesen zerstörbar ist; aber nicht von der Seele, die auch nach der Trennung vom Leibe als ein einfaches und selbstständiges Wesen fortdenken kann, und fortdenken wird, weil sie durch ihre Trennung vom Leibe ihre Wesenheit, d. i. ihre Kraft zu denken nicht verliert, und im Denken vom Leibe nicht abhängt, als nur in so weit, als der mit fünf Sinnen begabte Leib ihr durch diese Werkzeuge, als eben so viele Zuführen, unzählige Eindrücke mittheilt, die ihr aber eben so gut ohne Leibe unmittelbar mitgetheilt werden könnten; denn so wie der, der Aug und Ohr gemacht hat, auch ohne Aug und Ohr sieht und hört; so sieht man nicht, warum der nach dem Ebenbilde seines Schöpfers gestaltete Geist des Menschen nicht auch ohne Augen und Ohren sehen und hören kann: oder warum soll das Resultat gewisser Bewegungen, der Seele nicht unmittelbar mitgetheilt werden können, da es kaum einem Zweifel mehr unterworfen seyn kann, daß die Seele des Menschen, als das oberste Wesen auf der Stufenleiter der Geschöpfe, die Vollkommenheiten der unter ihr stehen-

stehenden Geschöpfe, folglich die Kraft zu bewegen, und die Fähigkeit bewegt zu werden, (anziehende und zurücktreibende Kräfte) besitze. Sie besitzt selbe im Leibe, warum also nicht auch ohne Leibe? Sie wirkt unmittelbar durch den Willen und die bewegende Kraft auf den Leib, so wie der Leib auf sie; indem sie alsogleich jede auch leiseste Töne, jede noch so sanfte Berührung des Leibes deutlich vernimmt, fühlt und empfindet; also kann sie auch ausser dem Leibe durch die nämlichen Kräfte wirken; denn so wenig als das kleinste Körpertheilchen seine natürliche Kräfte verliert, wann es von andern getrennt wird, so wenig verliert die Seele ihre natürliche Kräfte, wenn sie vom Leibe getrennet wird. Und so wenig als ein Körpertheilchen in seiner Kraft vom andern körpertheilchen abhängt, so wenig und noch weniger hängt die Seele in ihrer Kraft vom Leibe ab. Der Leib giebt und nimmt die Kraft zu denken nicht. Der Geist verliert auch bey ganz zerstückteltem Leibe nichts von seiner Denkkraft.

Die Unabhängigkeit der Seele in ihren Lebens-

handlungen erhellet aber auch daraus, daß sie auch alsdann fortdenkt, wann von aussen durch Aug, Ohr und Fühlkraft gar kein merklicher Eindruck auf sie gemacht wird: daraus, daß sie sich oft in ihre Gedanken so sehr vertieft, daß sie die äussern oft ziemlich starken Eindrücke nicht wahrnimmt: daraus, daß sie sich oft pur geistige Dinge vorstellt, die auf die Sinne gar keinen Eindruck machen können: z. B. Gottes Allmacht, Weisheit, Güte: Tugenden: Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Vernunft, Zeit, Raum und Zusammenhang gewisser Wahrheiten, die feinsten und tiefsinnigsten Vernunftschlüsse etc. daraus endlich, daß sie das Ehrbare vom Unehrbaren genau unterscheidet; und oft nicht nach der Sinnlichkeit, sondern ganz nach der Vernunft handelt, und gutes und böses frey wählet, frey bald diesem bald einem andern Gegenstande, bald länger, bald kürzer nachdenket; das unmöglich wäre, wenn sie von den Eindrücken des Leibes dazu bestimmet würde.

Ferner, je mehr wir unsern Geist von der Sorge für den Leib abföndern, und von äußerlichen Gegenständen abziehen, desto tauglicher finden wir uns

uns zum Nachdenken, und desto leichter sehen wir den Zusammenhang der feinsten Wahrheiten ein, desto reinere und deutlichere Begriffe erhalten wir. Deswegen sprach schon der weise Cicero Tusc. Qu aest. L. I. c. 20. Und in der That, diese Dinge wird man alsdann in weit reinerm und hellern Lichte dargestellt erblicken, wann unser Geist sich dorthin frey wird erschwungen haben, wohin ihn seine Natur hinreißt.

Ist aber die Seele noch im Leibe frey und unabhängig von selbstem in ihren Gedanken, so muß sie es noch weit mehr seyn, wann sie von selbstem getrennet ist. Kann sie im Leibe ohne Zuthuung des Leibes denken, so kann sie es auch außer dem Leibe, und sie wird fortdenken, weil es ihr an Kraft zu denken, und an denkbaren Gegenständen nie fehlen wird; weil kein Geschöpf sie zerstören, oder ihr die Denkkraft benehmen, und die Ausübung dieser Kraft mittelst wirklichen Denkens hemmen kann.

Sie wird also immer fortleben, unvertilgbar von innen, unvertilgbar von außen, wenn anderst

Gott sie nicht vernichtet. Was könnte aber wohl der gute, weise und gerechte Gott für eine Ursache haben, sein eignes Werk zu vertilgen? schafft er deswegen, daß er abschaffe? giebt er deswegen das Daseyn, damit er es wieder nehme? Kann und will er den Zweck seiner Schöpfung nicht erreichen? Erreicht er ihn durchs zernichten?

Der Einwurf, daß die Seele mit dem Leibe wachse, an Kräften zunehme, kränkle, verrückt werde, veralte, folglich auch mit selbem zu Grunde gehe, ist ganz grundlos; denn obwohl die Seele alle Ungemache des Leibes empfindet, und sich in dem Körper nach dessen verschiedener Beschaffenheit bald leichter bald härter arbeitet, so ist es doch gewiß, daß die Seele als ein einfaches Wesen in ihren natürlichen Kräften sich immer gleich und unverändert bleibe; weil ihr vermeintliches ab- oder zunehmen, stärker oder schwächer werden sich gar nicht verhältnißmäfsig nach jenem des Leibes richtet; denn Verstand, Vernunft, Rathschlägigkeit nimmt mit dem Alter insgemein nicht ab, sondern zu: der Geist wird in den Krankheiten des

Leibes

Leibes oft klüger, vorsichtiger, thätiger: die Ver-
rückten äussern oft mehr Stärke und Keckheit als
die Gesunden: Und wo zeigte sich die Geistes-
grösse bey grossen Männern glänzender, als dort, wo
ihr Leib in der grössten Klemme, voll der Schmer-
zen, und die Seele voll der niederschlagendsten
Empfindungen war. Einer der im Feuer sterben
sollte, legte sich selbst glühende Kohlen aufs Haupt.
Der sterbende Jesus liess unter seinen Quaalen nicht
die mindeste Geisteschwäche blicken, vielmehr
zeigte er eine Stärke und Geistesgrösse, die bey
der besten Leibesbeschaffenheit noch immer höchst
bewunderungswürdig gewesen wäre. Laurentius
spottet auf dem feurigen Roste des Tyrannen, mun-
tert ihn auf, den Braten fleissig umkehren, und
sich wohl schmecken zu lassen. Anstatt also zu
behaupten, dass der Geist mit dem Leibe abnehme,
kann man vielmehr behaupten, dass, so, wie der
Leib mit den Jahren an Kräften abnimmt, also der
Geist an den ihm eigenen Vollkommenheiten, an
Wissenschaft, Weisheit, Klugheit und Stärke immer,
wenigst bey den Guten zunehme, und so endlich
einst ganz vollkommen werden müsse, wie der an

Kräften immer abnehmende Leib endlich völlig zu Grunde gehen muß.

Wenn also ein im Hirne verrückter Mensch wieder gescheid wird, so kann man so wenig von ihm sagen, seine Seele sey wieder gesund geworden, als wenig man von einer Hand, die mit einer schlechten Feder schlecht, und nachher mit der gut geschnittenen Feder gut geschrieben hat, sagen kann, die Hand sey geheilet worden. Nemlich mit einem schlechten Instrumente richtet auch der beste Meister nichts aus. Die Seele ist der Meister, und der Leib das Werkzeug; Wenn also dieses Werkzeug verderbt wird, so kann die gesündeste Seele damit wenig ausrichten.

Endlich wenn es auch nur einen einzigen Geist giebt, der ohne Körper besteht, warum soll unser Geist nicht auch ohne Körper bestehen können? Nun aber besteht der Geist Gottes ganz gewiss ohne allen Körper; denn da das höchste vollkommenste Wesen unveränderlich seyn muß, jeder Körper aber veränderlich ist; so kann Gott unmöglich mit einem Körper versehen, sondern muß nothwendig ein bloßer Geist seyn. Annehmen könnte zwar Gott
einen

einen Körper, und darinn sichtbar erscheinen; aber dieser Körper wäre deswegen nicht Gott.

Das unmittelbare Ziel und Ende der menschlichen Seele ist zweyfach, erstens, den Körper beleben, und geschickt machen, sobald und so lange er der Belebung fähig ist: zweytens, das Wahre erkennen, und das Gute lieben, um in der Erkenntniß der Wahrheit Vergnügen, und im Genuße des Guten Seeligkeit zu empfinden. Nun hört zwar der erste Zweck auf, sobald der Körper der Belebung nicht mehr fähig ist; aber der zweyte hört nicht auf, sondern bleibt in alle Ewigkeit, weil immer mehr Wahres zu erkennen, und immer mehr Gutes zu lieben da ist, und die Kraft zu erkennen durchs erkennen, und die Kraft zu lieben durchs lieben nicht nur nicht geschwächt, sondern immer vergrößert wird; indem jede neue Kenntniß den Grund zu andern neuen Kenntnissen legt, und das Vergnügen daran natürlicher Weise immer größer wird.

Wer würde jenen Vater oder Lehrer nicht grausam nennen, der seinem Sohne oder Lehrlinge

nur

nur sehr Weniges, und das nur oberflächlich beybrächte, obwohl er selbst vieles, und vom Grunde aus, verstände? Nun ist das, was wir von unserer Erdkugel wissen, nicht der hundertste Theil von dem, was wir davon wissen könnten, und nicht der tausendste Theil von dem, was die ganze Schöpfung wissenschaftliches in sich enthält: und unzählige Menschen sterben, nachdem sie kaum den ersten vernünftigen Blick in die Welt hineingeworfen haben; was müßten wir also nicht Böses von unserm Allvater denken, wenn er, der alles weiß, und in die Natur der Dinge zu tiefst hinein sieht, von dem was wahrhaft wissenschaftlich ist, und, wenn wir es wüßten, uns ganz zu seiner Bewunderung, Liebe, und Anbethung hinreißen würde, uns nicht einmal den tausendsten Theil wollte zukommen lassen: wenn er uns über die unermessene Schöpfung nur oberflächlich hinüber führte, und unsere Wissbegierde ganz unbefriediget, unser Herz aber fast ganz leer und frostig ließe, ohne uns in bessern Welten weiser, besser, und seliger zu machen? das hiesse mit seinen Gaben nicht freigebig, sondern karg umgehen: sich uns nicht ganz
und

und im Lichte, sondern weniger als dem tausendsten Theile nach, und nur im dunkeln, räthselhaft und nicht aufgeklärt zeigen. Wäre diese Verfahrensart Gottes würdig? Würdig der erhabenen Hoffnungen, die er uns, von Natur aus, von sich eingeflöset hat?

Vielleicht sind aber diese Reichthümer der Natur und Schöpfung für aufgeklärtere und bessere Geister bestimmt. Mag seyn, aber das bleibt immer gewiss, daß auch wir irdische Menschen selber bedürftig und fähig sind; bedürftig, weil wir uns darnach sehnen, ohne daß unsere Witsbegierde je erfättiget wird: fähig, weil wir es im innersten unserer Seele empfinden, daß wir es sind, und daß unser Geist immer neue Begriffe und Wahrheiten auffassen könne, und je mehr er weis, desto gewisser und besser einsehe, wie viel ihm noch zu wissen abgehe; da anderer seits der Leib von körperlicher Speise und Getränke bald satt wird, ohne mehr aufnehmen zu können. Ist aber unser Geist schon hier in höherem Grade weise und gut, lebt er hier schon mehr für die Ewigkeit als für die Zeit-

Zeit, so fühlt er es im heiligen Stolze, daß er auch würdig sey, ewig zu leben.

Aber warum hat der Mensch einen so großen Abscheu vor dem Tode, wenn er seiner Unsterblichkeit vergewissert ist? Er muß also doch fürchten, die Seele dürfte mit dem Körper zu Grunde gehen? Keineswegs deswegen, sondern darum, weil man sich von einem Geliebten, mit dem man solange umgegangen ist, hart trennt; weil man mit einer Art von Grausen die erschreckliche Zerstörung wahrnimmt, die der Tod im Körper anrichtet; und endlich, weil man sich oft böser Thaten bewußt, der hinlänglichen Besserung und Bekehrung aber nicht ganz vergewissert ist, und sich vor dessen Richterstuhle fürchtet, dessen Aug bis in das innerste der Herzen hineindringt.

Aber eben diese natürliche Entsetzung vor dem Tode, die absonderlich jene ängstiget, die unordentlich, lasterhaft und schandvoll gelebt haben, ist ein starkes Anzeigen der natürlichen Vorahnung eines künftigen unglückseligen Lebens der Bösen,

sen, welche Vorahndung desto bitterer ist, jemehr sie an ein weichliches und bequemes Leben gewohnt waren, und je näher sie die Gefahr des ewigen Untergangs vor sich sehen, wenn sie sich nicht noch bey Zeiten von dem mächtig losreißen, dem sie unordentlich angehängen sind. Selbst die Gewissensängsten in Mitte der unerlaubten Wollüste sind ein unverkennliches Merkmal des Glaubens an die Strafen der Zukunft.

Uebrigens stellen sich sehr viele Menschen den Tod weit fürchterlicher vor, als er es in der That selbst ist. Die meisten Menschen sterben ohne sonderheitliche Schmerzen, oder wünschen sich selbst die Beschleunigung ihrer Auflösung, weil sie merken, daß die Seele in diesem Leibe nicht mehr gut thue, nicht mehr gehörig handthieren könne u. s. w. Die guten Menschen aber sterben fast alle mit Gelassenheit, mit Ergebenheit in den Willen Gottes, mit gutem Muthe und männlicher Standhaftigkeit. Sie verlangen mit dem Weltapostel aufgelöset zu werden, und bey Christo zu seyn. Sie sterben in der sichern Hoffnung, daß sie dorthin kommen werden,

den, wo es ihnen weit besser als hier ergeht: in dem festen Vertrauen, daß ihr Geist über Tod und Verwesung fliegen, sich über den Staub erheben, zu seinem Schöpfer erschwingen, und in dessen ununterbrochener Anschauung unendliches Vergnügen genießen werde. Deswegen sehnen sie sich nach den Freuden des Himmels, und danken Gott, daß er sie dieses schöne Tageslicht so lange habe mit ansehen lassen.

Was die Thierseelen anbelangt, so sind sie zweifelsohne ebenfalls einfache, selbstständige, unkörperliche, mit Erkenntniskraft und Begehrungsvermögen begabte Wesen, und folglich natürlicher Weise unzerstörbar.

Sie haben aber weder Verstand, noch Vernunft, noch Willen, noch Freyheit. Was nach der Trennung vom Leibe mit ihren Seelen geschehe, wissen wir nicht. Das wissen wir, daß die meisten und stärksten jener Beweisgründe, die wir für die Behauptung der Unsterblichkeit der menschlichen Seelen anzuführen haben, ihnen nicht zu Statten

statten kommen. Ihre Lusttriebe werden hier vollkommen erfättiget, und der Begierde nach einer höhern und reinern Seligkeit sind sie so wenig fähig, als unsere zwey - oder dreyjährigen Kinder, bey welchen noch ganz die Sinnlichkeit herrscht, und die Vernunft noch nicht erwachet ist.

Vierter Beweggrund.

Gottes Güte, und Absicht bey der Schöpfung.

Gottes gränzenlose Güte gegen seine vernünftigen, und eines ewigen Lebens fähigen Geschöpfe ist ganz gewiss das sicherste Unterpfand der Fortdauer der menschlichen Seelen in bessern Welten. Gott hatte bey ihrer Erschaffung keine andere Absicht, und konnte keine andere haben, als sie ewig selig und glücklich zu machen; dieses erkannte auch Mahomet gar wohl; deswegen legte er einem Engel diese Worte in den Mund: Es ist nur ein Gott, und der ist gut. Und weil er gut ist, so läßt er dich, deine Enkel, und deiner Enkel Kinder nicht sterben. —

Die Leiber sollen schlafen , aber der Geist im Paradiese leben. Lasset uns diese Wahrheit in hellerem Lichte betrachten.

Die verschiedenen Geschöpfe des Erdbodens gestalten unter sich eine ordentliche Stufenleiter , so, daß immer eine Gattung davon in Betreff ihrer guten Eigenschaften um eine Stufe höher steht , als die andere. Oben auf dieser Leiter steht der Mensch , als natürlicher Beherrscher des Erdbodens und aller unvernünftigen Thiere , als Mittelding zwischen bloßen Geistern und den vernunftlosen Thieren.

Das Daseyn hat er mit den Steinen , das Wachsen mit den Pflanzen , das Empfinden mit den Thieren , das Vernünfteln mit den Engeln gemein. Er ist der Endzweck aller Naturreiche : des Mineral - Pflanzen - und zum Theile des Thierreiches ; alles dient ihm , damit er diene — — seinem Schöpfer — — zur Erreichung des großen Endzweckes der ganzen Schöpfung — — der größtmöglichen Seligkeit der vernünftigen Geschöpfe.

Oder

Oder was konnte wohl Gott bey Erschaffung vernünftiger und der Seligkeit fähiger Wesen für einen andern Endzweck haben, als sie ewig zu beglücken? Für sich, das ist, zu seinem eigenen Nutzen und Vergnügen hat er sie nicht erschaffen; weil er in sich selbst unendlich vergnügt, eines Zuwachses des Vergnügens von aussen weder bedürftig noch fähig ist. Für dieses kurze Leben des Leibes konnte er sie auch nicht erschaffen haben; denn da er sie nicht seiner, sondern ihrer wegen aus reinstem Wohlwollen erschaffen hat: da gegenwärtiges Leben für unzählige Menschen ein armfeliges, nur gar zu kurzes und gar nicht erwünschliches Leben ist: da sie alle eines weit bessern ewigen Lebens fähig, und dessen insgesammt höchst begierig, auch sehr Viele dessen wahrhaft würdig sind; so würde es offenbar bey ihrem Schöpfer Mangel an Macht, oder Weisheit, oder Güte verrathen, wenn er sie entweder nicht felig machen könnte, oder nicht wollte. Nun aber läßt sich so ein Mangel bey Gott gar nicht denken: und da seine Güte und Liebe gar keine Gränzen hat, so wird er die, die er ewig felig machen kann, an deren ewigem Wohlergehen, als an einem

wahren Gute, er ein Wohlgefallen hat, und als das beste Wesen haben muß, die er nicht aus Eigennutze, sondern auch reinstem Wohlwollen erschaffen hat, auch wirklich felig machen, ewig felig; weil er nie aufhört, noch aufhören kann, zu lieben und wohlzuwollen; und weil ein Leben ohne gewisse Versicherung ewiger Dauer kein wahrhaft feliges Leben seyn kann. Zudem so ist gar kein Beweggrund erdenklich, der Gott abhielte, diese Seligkeit seinen vernünftigen Geschöpfen in so weit wirksam zu wollen, und zu ertheilen, in wie weit selbe bloß von ihm allein abhängt.

Ein ewiges Leben bezweifeln, heißt also eben so viel, als an Gottes unendlicher Güte und gränzenloser Liebe zweifeln: und das einschränken wollen, was aus seiner Natur ohne Schranken ist.

Nein, Gott setzt seiner Güte keine Schranken, wenn anders der Mensch durch Mißbrauch seiner Freyheit derselben keine Hinderniß in den Weg legt: ja auch in diesem Falle vernichtet er doch das Werk seiner Hände nicht; weil er es schon einmal

zum

zum ewigen Leben erschaffen hat, und sich seiner Wohlthaten nimmer gereuen läßt, sollten sie auch wider seinen Willen zufälliger Weise mißbraucht werden; denn eben dieses Verderben, eben dieser Untergang der Gottlosen ist so, wie die unzähligen Uebel dieses Erdbodens für Millionen Menschen ein nothwendiges Abschreckungsmittel vom bösen Gebrauche ihrer Freyheit, und ein nothwendiger Antrieb ein ewig glückseliges Leben durch guten Gebrauch der Freyheit zu verdienen, wie aus folgenden Abschnitten deutlicher erhellen wird. Wir find, spricht Cicero, nicht zufälliger Weise fürs gähe Glück erzeugt und erschaffen worden, sondern es war in der That eine höhere Kraft, die fürs menschliche Geschlecht sorgte: und nicht so was herfürbracht und ernährte, das, nachdem es alle Mühseligkeiten ausgestanden hätte, darnach in das ewige Uebel des Todes hineinfänke.

Hier find noch folgende Sätze wohl zu bedenken. Wenn Gott was erschaffen wollte, so mußte er vernünftige Wesen erschaffen; denn nur diese sind seiner wohlwollenden Liebe fähig, aus

welcher allein er die Welt erschaffen hat. Das Ziel, das sich Gott bey Erschaffung der Welt vorgesteckt that, muß das allerbeste und gotteswürdigste seyn. — Der Mensch lebt so lang, als das Ziel seiner Erschaffung dauert, das Ziel seiner Erschaffung aber dauert ewig, so wie Gottes gränzenlose Liebe ewig dauert. — Gott kann das Ziel seiner Schöpfung nicht außer Acht lassen, — nicht verfehlen.

Fünfter Beweggrund.

Gottes Gerechtigkeit.

Wenn nach diesem Leben, spricht der groſse Patriarch von Constantinopel, der berühmte heilige Chrysoſtomus, nichts mehr ist, so ist auch kein Gott; denn wenn ein Gott ist, so muß er gerecht seyn: ist er gerecht, so muß er jedem nach Verdiensten vergelten; nun aber, füge ich bey, ist es gewiß, daß Gott sehr vielen Menschen auf dieser Welt

Welt nicht nach Verdiensten vergilt; also muß er es in der andern so gewiß thun, als gewiß er ist. Es ist aber ganz gewiß ein Gott; denn man braucht nicht mehr als ein Paar gefunder Augen im Kopfe, und etwas Vernunft und Nachdenken, um aus diesem schönen und groffen Weltgebäude einen über alle Begriffe mächtigen, weisen, und gütigen Baumeister herauszufolgern. Und dieser Gott ist gerecht: denn da er alle gute Eigenschaften im höchsten Grade besitzt, so kann ihm die Tugend der Gerechtigkeit nicht abgehen. Die Gerechtigkeit aber ist nichts anderes, als ein behender und fester Will jedem nach Verdiensten zu vergelten, dem Tugendhaften und Getreuen angemessene Belohnung, dem Lasterhaften und Ungetreuen wohlverdiente Strafe angedeihen zu lassen. Gott ist zwar auch unendlich gütig, und deswegen hat er nie an dem Wehe und Untergange eines Menschen ein Wohlgefallen; wenn er aber vorfieht, daß dessen Bestrafung ein nothwendiges Mittel sey, unzählige Andere vor gleichen verbrechen, und gleichem Untergange zu bewahren; so erfordert es seine Weisheit, daß er seine Güte gegen die Bösen zu

Gunsten der Guten einschränke; denn wenn die Bösen fähen, daß Gott sie eben so als wie die Guten beglücke und beselige, so würde sie nichts mehr von Verletzung des Gesetzes der Nächstenliebe hinlänglich abschrecken, und die Guten würden ihren eigennützigen Bedrückungen noch weit mehr als itzt ausgesetzt seyn. Selbst die Guten würden nicht lange gut bleiben, und wenigstens den schweren Versuchungen unterliegen, nachdem sie sich lange genug über das Wohlergehen und die Straflosigkeit der Gottlosen geärgert hätten. Kurz, wie ein Staat sehr übel bestellet wäre, wenn der Regent für die um selben Wohlverdienten keine Belohnungen, und für die Missethäter und Staatsverbrecher keine Strafen aussetzte, so würde auch in der Weltregierung nichts aufeinander gehen, und die sanfte Tugend wäre platterdings den Mißhandlungen des wilden Lasters Preis gegeben, wenn Gott dasselbe nicht mit hinlänglicher Strafe belegete.

Gott muß also das sittlich Gute belohnen, und das sittlich Böse bestrafen; da er aber oft keines aus beiden in diesem Leben hinlänglich thut, so muß
er

er es ganz gewiß in einem andern Leben thun. Geschichte und Erfahrung lehren uns, daß sehr viele Lasterhafte ihr Leben in Ueberflusse und Wollust zugebracht haben, während dem die Tugendhaften im Jammer und Elende schmachteten: daß manche Bösewichte sich durch Lügen, Meineid, Bestechung, Mordthaten, und die niedrigsten Bubenstücke über die weit Bessern bis zum höchsten Gipfel der Ehren erschwungen, ganze Länder tyrannisirte, Wittwen und Wayfen gemacht, und viele bis zur Verzweiflung gebracht haben, ohne daß sie hier gestrafet worden wären: daß viele Lasterhafte mitten im Laster und unter den gräulichsten Gotteslästerungen ihre verruchte Seelen aushauchten, während dem die größten Tugendmänner nach den äußersten Verfolgungen und fürchterlichsten Quaalen ihr Leben für Gott, Tugend, und Vaterland unter den heldenmüthigsten Tugendübungen aufgaben. Einen Blick hin auf den Golgotha, wie dort der unschuldige Gerechte, von Gott und den Menschen ohne Hilfe und Trost gelassen, unter Spott und Hohn, mit voller Ergebenheit in den Willen des allerhöchsten seinen Geist aufgibt. Einen Blick nach Athen, wie dort der

beste Mann im Griechenlande den Giftbecher, von seinen undankbaren Mitbürgern dargereicht, eben so unerschrocken als unverschuldet hineintrinkt: Beyde ohne hinlängliche Belohnung von Gott und den Menschen in diesem Leben. Und diesen soll kein besseres Leben in bessern Welten geworden seyn?

Ferner, wie oft hat nicht schon das Laster der unwissenden oder verblendeten Menge über die Tugend triumphirt? Wie oft ist nicht der Unschuldige um Haab und Gut, um Ehre und guten Namen, um Leib und Leben gekommen, da anderer Seits der Verleumder, der Räuber, der Mörder unter Beyfalle und Jubel auf den Thron erhoben worden ist? Wie oft hat sich nicht einerseits die Unschuld, anderer Seits die Kabale und Unterdrückung erst nach dem beyderseitigen Tode geoffenbaret, oder ist gar nie ans Tageslicht gekommen? Und das sollte der gerechte Weltbeherrscher so geschehen lassen, ohne einmal in einer andern Welt den Betrug aufzudecken, und beyden Theilen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? — Wie? Soll der wehrlose und unschuldig leidende Gerechte gar nichts haben, was er seinem
bos-

boshafte und übermüthigen Unterdrücker entgegen setzen kann? Keine Gegenwehre, womit er ihm wenigstens drohen kann? Keinen Schiedrichter, auf dessen unverwerfliches Urtheil er sich berufen kann? Keine Hoffnung, womit er sich im Augenblicke seiner Ausgeisterung trösten und beruhigen kann? Und wenn er von allem dem nichts könnte, mit welchen Augen müßte er den ansehen, den man den großen Welterschöpfer nennt, den Vater der Armen, den Helfer und Retter der Nothleidenden? Müßte er ihn nicht mit Augen des Mißmuthes, mit Augen der Verachtung, mit Augen der Verzweiflung ansehen? Könnte er in Mitte der Verlassenheit noch mit Liebe und Vertrauen zu seinem Schöpfer aufseufzen: Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist? Und wenn er das nicht könnte, wäre Gott Gott? Wäre er der mächtigste, der weiseste, der gütigste? Könnte man sich nicht ein weit besseres höchstes Wesen denken? Kann man sich einen so unmächtigen, so ungerechten Gott denken? Wäre der mein Gott? Wäre der unser Gott? So gewiß es also einen Gott giebt, so gewiß giebt es ein anderes Leben, worinn dem Heuchler die Larve abgezogen, und der Unschuld

schuld ihre Ehre wieder erstattet, ein Leben, worinn jedem nach seinen Werken vergolten werden wird. Das ist Bedürfnis der Menschheit, Erheischung der Vernunft, Drang der Natur: Und alles, was je der Witzling dagegen ausgehecket, der Böfewicht dawider ausgefunden, der Lästlerer darüber ausgekrächzet hat, ist Selbstbetrug, ist Lüge, ist Blendwerk. Die Wahrheit des Herrn stehet fest in Ewigkeit, wenn sie gleich von Millionen bezweifelt, angestritten, verkennt, geläugnet, und proscribirt werden sollte. — O du, der du jemals von der ungerechten Uebermacht bis in den Tod verfolgt worden bist, dich fodere ich hier zum Zeugen auf: Was für Gedanken, Hoffnungen, Wünsche, Vorahnungen drangen sich dir in deiner Klemme ganz natürlicher Weise auf? War nicht das dein Trost, daß es jenseits des Grabes einen gerechten Richter und Vergelter gebe, und daß auf ein kurzes Leid ewige Freude folgen werde?

Sechster Beweggrund.

Gottes Vorsicht.

Der Vorsehung Gottes kommt es zu, alles, was da ist, und vorgeht, als Mittel zum Endzwecke der Schöpfung, das ist, zur allgemeinen grösstmöglichen Seligkeit der vernünftigen Wesen anzuordnen. Nun aber ist auf dem Erdboden so viel des natürlichen, besonders aber des sittlichen Uebels, dafs dadurch nicht nur die Sittlichkeit unzähliger Menschen verderbt, sondern auch oft alles, was sie besitzen, hienieden zu Grunde gerichtet wird. Es entsteht also die höchst wichtige Frage: Wie könnte der vorsichtige Gott so viele und so grosse Uebel zulassen, wenn er sie nicht hier zur Vergrößerung der Tugend und der Verdienste seiner treuen Diener, und dort jenseits des Grabes zur desto grössern Verherrlichung und Befeligung seiner Auserwählten zu benutzen wüfste, und benützen wollte? denn da sie hier nicht zu ihrem Vortheile, sondern zu ihrem Schaden und Verderben gereichen, so müfste sie Gott nothwendig verhindern: und wenn er sie nicht verhinderte, so

so müßte es ihm entweder an Macht, oder Weisheit, oder gutem Willen selbe zu verhindern gebrechen; da sie nun Gott nicht verhindert, und da es ihm an diesen guten Eigenschaften unmöglich gebrechen kann; so muß er nothwendig eine höhere, und sich weit über die Gränzen dieses Lebens erstreckende Absicht ihrer Zulassung haben: Er kann sie nicht zulassen, ohne jene, die davon betroffen werden, und darunter eben so schmerzhaft als unschuldig leiden, so sehr mißkennt, so unwürdig behandelt, und so grausam bis in den Tod verfolgt werden, in einer bessern Welt dafür schadlos zu halten: Er kann sie nicht zulassen, wenn er nicht vorsieht, daß sie zufälliger Weise zur größten allgemeinen Glückseligkeit der unschuldig leidenden gereichen werden; denn, um sie zu hindern, hätte es ja nicht mehr gebraucht, als daß Gott den Menschen die Freiheit genommen hätte, die sie nun so wie die Vernunft zum eigenen und fremden Unglücke so vielfältig, und so lästerlich mißbrauchen. Alsdann würden unter den Menschen nie so viele, und so verwüstende Kriege sammt unzähligen Uebeln entstanden seyn, so wenig, als wir itzt dergleichen unter
den

den Thieren wahrnehmen, weil sie weder Vernunft noch Freiheit haben, sich nie regelmässig zusammenrotten, in Glieder stellen, und wider andere Gattungen von Thieren zu Felde ziehen, um sie tactmässig ums Leben zu bringen. Sehr schön schreibt hierüber der berühmte Mendelsohn folgender Massen:

Eine andere unglückselige Folge von dieser Meinung *) ist, dass ihre Anhänger auch endlich genöthiget sind, die Vorsehung zu läugnen. Da nach ihren Gedanken das Leben der Menschen zwischen die engen Gränzen von Geburt und Tod eingeschränkt ist, so können sie den Lauf desselben mit ihren Augen verfolgen, und ganz übersehen. Sie haben also Kenntniß der Sache genug, die Wege der Vorsehung, wenn es eine giebt, zu beurtheilen. Nun bemerken sie in den Begebenheiten dieser Welt vieles, das offenbar mit dem Begriffe, den wir uns von den Eigenschaften Gottes machen müssen, nicht übereinkömmt. Manches widerspricht seiner Güte, manches seiner Gerechtigkeit, und bisweilen sollte man glauben, das Schicksal der Menschen

*) dass die Seele des Menschen sterblich sey.

schen sey von einer Ursache angeordnet worden, die am Bösen Vergnügen gefunden hat. In dem physischen Theile des Menschen entdecken sie lauter Ordnung, Schönheit und Harmonie, die allerweirtesten Absichten, und die vollkommenste Uebereinstimmung zwischen Mittel und Endzweck; lauter sichtbare Beweise der göttlichen Weisheit und Güte. Aber in dem gesellschaftlichen und sittlichen Leben der Menschen, so viel wir allhier davon übersehen können, sind die Spuren dieser göttlichen Eigenschaften ganz unkenntlich. Triumphirende Laster, gekrönte Uebelthaten, verfolgte Unschuld, unterdrückte Tugend sind wenigstens nicht selten; die Unschuldigen und Gerechten leiden nicht feltener als die Uebelthäter. Meuterey gelingt so oft, als die weiseste Gesetzgebung, und ein ungerechter Krieg so gut, als die Vertilgung der Ungeheuer, oder jede andere wohlthätige Unternehmung, die zum Besten des menschlichen Geschlechtes gereicht. Glück und Unglück trifft Gute und Böse, ohne merklichen Unterschied, und müssen, wenigstens in den Augen dieser Sophisten, ohne Absicht auf Tugend und Verdienst, unter die Menschen vertheilt zu seyn scheinen.

nen. Wenn sich ein weises, gütiges und gerechtes Wesen um das Schicksal der Menschen bekümmerte, und es nach seinem Wohlgefallen ordnete, würde nicht in der sittlichen Welt eben die weise Ordnung herrschen, die wir in der physischen bewundern?

„Zwar dürfte mancher sagen: diese Klagen rühren bloß von unzufriedenen Gemüthern her, denen es weder Gott noch die Menschen jemals recht machen können. Erfüllet ihnen alle ihre Wünsche, setzet sie auf den Gipfel der Glückseligkeit, sie finden in den düstern Winkeln ihres Herzens noch allemal Eigensinn und üble Laune genug, sich über ihre Wohlthäter selbst zu beklagen. In den Augen eines mäßigen und genügsamen Menschen sind die Güter dieser Welt so ungleich nicht ausgetheilet, als man glaubt. Die Tugend hat mehrentheils eine innere Selbstberuhigung zur Gefährtin, welche eine süßere Belohnung für sie ist, als Glück, Ehre und Reichthum. Die unterliegende Unschuld würde sich vielleicht selten an die Stelle des Wütherichs wünschen, der

„ihr den Fuß in den Nacken setzt; sie würde das
„in die Augen fallende Glück nur allzu theuer durch
„innere Unruhen erkaufen müssen. Ueberhaupt
„wer mehr auf die Empfindungen der Menschen
„Achtung giebt, als auf ihre Urtheile, der wird
„ihren Zustand lange so beklagenswerth nicht fin-
„den, als sie ihn in ihren gemeinen Reden und Un-
„terhaltungen machen.“ So dürfte mancher vor-
geben, um die Wege einer weisen Vorsehung in
der Natur zu retten. Allein alle diese Gründe ha-
ben nur alsdann ein Gewicht, wann mit diesem
Leben nicht alles für uns aus ist, wann sich die
Hoffnungen vor uns hin ins Unendliche erstrecken.
In diesem Falle kann es, ja es muß für unsere
Glückseligkeit weit wichtiger seyn, wenn wir hie-
nieden mit dem Unglücke ringen, wenn wir Geduld,
Standhaftigkeit und Ergebung in den göttlichen
Willen lernen und üben, als wenn wir uns im
Glück und Ueberflusse vergessen. Wenn ich auch
das Leben unter tausend Martern endige, was thut
dieses? Hat nur meine Seele dadurch die Schön-
heit der leidenden Unschuld erworben, so ist sie
für alle ihre Pein mit Wucher bezahlt. Die Qual
ist

ist vergänglich, und der Lohn von ewiger Dauer. Aber was hält den schadlos, der unter diesen Qualen sein ganzes Daseyn aufgibt? und mit dem letztem Odem auch alle Schönheiten seines Geistes fahren läßt, die er durch diesen Kampf erworben hat? Ist das Schiksal eines solchen Menschen nicht grausam? kann der gerecht und gütig seyn, der es so geordnet hat? — Und gesetzt, das Bewußtseyn der Unschuld hielte allen schmerzhaften Empfindungen, selbst der Todesquale, die der Unschuldige von den Händen seines Verfolgers leidet, das Gleichgewicht: soll jener Gewaltthäter, jener Beleidiger der göttlichen und menschlichen Rechte so dahin fahren, ohne jemals aus der blinden Verstocktheit, in welcher er gelebt, gerissen zu werden, und vom Guten und Bösen richtigere Begriffe zu erlangen? ohne jemals gewahr zu werden, daß diese Welt von einem Wesen regieret wird, welches an der Tugend Wohlgefallen findet? Wenn kein zukünftiges Leben zu hoffen ist, so ist die Vorsehung gegen den Verfolger so wenig zu rechtfertigen, als gegen den Verfolgten.

Unglücklicher Weise werden viele durch diese anscheinende Schwürigkeiten verführt, die Vorsehung zu läugnen. Das allerhöchste Wesen, wähnen sie, bekümmere sich um das Schickfal der Menschen gar nicht, so sehr es sich auch die Vollkommenheit seiner physischen Natur hat angelegen seyn lassen. Tugend und Laster, Unschuld und Verbrechen, wer ihm dienet und wer ihn lästert, sprechen sie, seye dem allgemeinen Weltgeiste vollkommen gleich; und was dergleichen so lächerlicher als strafbarer Meinungen mehr sind, auf die man nothwendig gerathen muß, so bald man den Weg zur Wahrheit verfehlt. Ich halte es für überflüssig, meine Freunde von dem Ungrunde dieser Meinungen viele Worte zu machen, da wir alle versichert sind, daß wir unter der göttlichen Obhut stehen, und das Gute von seinen Händen, so wie das Böse nicht anderst als mit seiner Zulassung empfangen. — Hingegen wissen wir einen sichern und leichtern Weg uns aus diesem Labyrinthe zu finden. In unsern Augen verläugnet das Sittliche so wenig als das Physische dieser Welt die Vollkommenheit ihres Urhebers. So wie sich in der physischen Welt Unordnungen in
den

den Theilen, Stürme, ungewitter, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Pest u. f. w. in Vollkommenheiten des unermesslichen Ganzen auflösen: eben also dienen in der sittlichen Welt, in dem Schicksale und den Begegnissen des geselligen Menschen alle zeitliche Mängel zu ewigen Vollkommenheiten, vergängliches Ungemach zu dauerhafter Verbesserung, und die Leiden selbst verwandeln sich in bloße Uebungen, die zur Seligkeit unentbehrlich sind. Das Schicksal eines einzigen Menschen in seinem gehörigen Lichte zu betrachten, müßten wir es in seiner ganzen Ewigkeit übersehen können. Alsdann erst könnten wir die Wege der Vorsehung untersuchen und beurtheilen, wann wir die ewige Fortdauer eines vernünftigen Wesens unter einen einzigen, unserer Schwachheit angemessenen Gesichtspunct bringen könnten. Aber alsdann, seyde versichert, meine Lieben, würden wir weder tadeln, noch murren, noch unzufrieden seyn, sondern voller Verwunderung die Weisheit und Güte des Weltbeherrschers verehren und anbethen.

Siebenter Beweggrund.

Gottes Weisheit und Heiligkeit.

So wie der Mensch von der Hand Gottes recht geschaffen in die Welt eingetreten, und Gottes natürliches Ebenbild ist, so sollte er auch an erworbener Sittlichkeit ganz rechtschaffen, und Gott an Vollkommenheiten so ähnlich werden, als er es nur immer seyn könnte. Auch sollte es dem Menschen nicht gestattet werden, glücklicher zu seyn, als er tugendhaft wäre. Er sollte heilig seyn, so wie Gott ganz heilig ist: und einst durch dauerhafte und deutliche Anschauung des höchsten Gutes unendlich glücklich: und damit er es im höchstmöglichen Grade wäre, so sollte er frey seyn, frey das Gute wählen, für den guten Gebrauch seiner Freiheit von Gott belohnet werden, und sich einst der auf solche Weise erworbenen Belohnung und seiner freyen Mitwirkung mit Gottes Gaben, ewig freuen.

Seligkeit ist der Zweck der Schöpfung, und Tugend das nothwendige Mittel dazu; weil aber
die

die Tugend schwer zu erlangen, schwer zu erhalten, und, wenn sie einmal Schiffbruch gelitten hat, schwer wieder zu erobern ist; weil sich der Ausübung derselben viele und grofse Hindernisse entgegen stellen; weil die Reitze zum Bösen vielfältig, und oft sehr heftig sind, so zwar, dafs oft eine sittliche Nothwendigkeit in das Böse einzuwilligen vorhanden seyn würde, wenn die abschreckende Beweggründe nicht ebenfalls sehr stark und kräftig wären, so mußte der unendlich weise und heilige Gott dem Menschen solche, vom Bösen hinlänglich abschreckende, Beweggründe an die Hand geben, um ihn wider die Reitze des schmeichelnden Lasters hinlänglich zu verwahren, und zur beschwerlichen Ausübung der Tugend anzutreiben. Diese Beweggründe aber müssen allgemein hinreichend seyn, weil Gott zum allgemeinen Wohl der Menschheit alle Menschen tugendhaft haben wollte, und weil alle solcher Beweggründe bedorften.

Nun aber giebt es zu diesem Zwecke keinen einzigen allgemein hinreichenden Beweggrund als ewige Belohnung der Tugend, ewige Seligkeit der

Guten, ewige Strafe des Lasters, ewiges Unglück der Bösen; also werden sowohl die Guten als die Bösen ewig leben; jene Glückselig, diese unglücklich. Oder was sollte wohl sonst den Menschen zur Rechtchaffenheit hinlänglich antreiben, und von der Lasterhaftigkeit hinlänglich abhalten? Nichts, gar nichts. Nicht die Schönheit der Tugend, noch die Abscheulichkeit des Lasters: Nicht das Wohlergehen bey der Tugend in diesem Leben, nicht das Uebelergehen bey dem Laster. Denn aus Abgange des Unterrichts und aus Mangel des Nachdenkens sehen unzählige Menschen selbe nicht gehörig ein: und wenn sie selbe auch einsehen, so hat doch die Ausübung der Tugend oft so viel beschwerliches, und der Genuss des Lasters so viel reizendes, dass die schwachen und dunkeln Begriffe des Guten kein gehöriges Verhältniss gegen die starken und lebhaften Triebe des reizenden Bösen mehr haben, und also der Mensch unzählige male zum Bösen wider sein besseres Wissen und Wollen hingerrissen werden würde, wenn ihn nicht die Hoffnung einer ewigen Belohnung für standhafte Tugend mächtig genug dazu antriebe, und die Furcht ewiger und erschrecklicher Strafe

Strafe für hartnäckiges Verharren im Laster gewaltig davon abschreckete: das aber leisten die schlimmen Folgen und bösen Wirkungen des Lasters in diesem Leben bey weitem nicht; denn, wenn sie auch den, der sie fattsam und bitter genug erfahren hat, vom Laster abhielten, so halten sie doch den unerfahrenen, den unwissenden und unvorsichtigen Menschen nicht davon ab, in eben jener Hitze des Alters nicht ab, wo er es am meisten bedarf, und am wenigsten dazu geeignet ist, sich abschrecken zu lassen? Oder soll das erwachsene Menschengeschlecht pur aus Bekehrten, und nicht aus Unschuldigen bestehen. Die Strafen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten erstrecken sich nicht auf die Sünden der Herzen. Wenn aber einmal das Herz verführt und verderbt ist, so ist es bey sich ergebender Gelegenheit, bey starker Versuchung, und bey der Hoffnung vor den Menschen verborgen zu bleiben sittlicher Weise nicht möglich sich von dem Lasterhaften Werke selbst zu enthalten. Nun aber bleiben die meisten Lasterthaten auch im Werke den Obrigkeiten verborgen: selten kann man selbe juridisch beweisen: tausend Wege stehen dem Verbothen und Verschmitz-

ten Uebelthäter offen, sich den Armen der weltlichen Gerechtigkeit zu entziehen: oft richtet selbst der Richter zu gelinde, läßt sich leicht bestechen, oder erweichen, oder betrügen, so daß die irdischen Strafen unmöglich ein allgemein anwendbares, und allgemein hinreichendes Mittel für die Menschen seyn können, sie vom Laster abzuschrecken. Und wenn sie selbe auch äußerlich abschreckten, so wäre deswegen das Herz noch nicht bekehrt, der Hang nach dem Bösen nicht getilgt, die Liebe zur entgegengesetzten Tugend dadurch noch nicht eingeflößt.

Ferner, wenn der Abscheu und Schmerz, den der Lasterhafte zuweilen an seiner Uebelthat empfindet, schon ein hinlängliches Abschreckungsmittel wäre, so wären die menschlichen Gesetze, die oft die schwersten Strafen darauf schlagen, höchst ungerecht, weil der Böse schon durch sich selbst hinlänglich gestrafet wäre. Und wie viel giebt es endlich Böse, die an ihren Uebelthaten einen außerordentlichen Schmerzen empfinden? Und doch ist jeder Uebelthäter nur in so weit besserungsfähig, als groß seine Reue über das verübte Böse ist.

Viel-

Vielleicht sind aber andere lästige Folgen des Lasters hinreichend? das Nagen des bösen Gewissens? Die Zerrüttung der Gesundheit? Schand und Spott? Böser Nachklang? Verlust an Haab und Gut? körperliche Schmerzen? Keineswegs; denn das Gewissen läßt sich fast ganz einschläfern, und im Taumel der Wollüste betäuben. Aus den übrigen zeitlichen und körperlichen Uebeln aber folgt keines dem Laster so gewiß und zuverlässig auf dem Fusse nach, daß es ein allgemein abschreckendes Mittel wider das Laster abgeben könnte; denn wir sehen die Lasterhaftesten in hohen Ehren stehen, im Ueberflusse lange und gesund leben, frey von Kummer und Sorge, in Wollüsten schwimmen, und in den Stand gesetzt, sich jede bisweilen aufstossende Widerwärtigkeit anderwärtig zu verringern und zu verfüßen; Entgegen sehen wir oft die Tugendhaftesten arm, verachtet, verlassen, hintangesetzt, kränklich, geplagt und gequält, verfolgt: und zwar oft eben um der Gerechtigkeit Willen verfolgt, verwiesen, gemartert, um Haab und Gut, um Ehre und guten Namen, um Leib und Leben gebracht.

Also

Also können weder die schlimmen Folgen des Lasters, noch die guten Folgen der Tugend ein allgemein abschreckendes Mittel vor dem Laster, ein allgemein hinlänglicher Antrieb zur Tugend seyn, zur Tugend, sage ich, deren Ausübung so viele und groſse Ueberwindung seiner selbst kostet, die mit so vielen Hindernissen und Widersprüchen zu kämpfen hat, und von der Welt oft so schlecht belohnet, ja gar oft bis in den Tod verfolgt wird.

Und doch war Gott als Gesetzgeber, als Liebhaber des menschlichen Geschlechtes, als weiser und gerechter Weltregent aus sich selbst genöthiget, den Menschen ein allgemein und hinlänglich antreibendes Mittel zur Tugend, und ein allgemein und hinlänglich vom Laster abschreckendes Mittel an die Hand zu geben; da nun so ein Mittel hier auf Erden nicht vorhanden ist, so muß es nothwendig in einer andern Welt jenseits des Grabes in ewigen Belohnungen und Strafen zu finden seyn. Die Tugend muß hinlänglich belohnt, und das Laster muß hinlänglich gestrafet werden. Da nun dieses hier auf Erden oft nicht

geschieht: ja da oft eben das Wiederspiel davon geschieht; so muß es nothwendig nach diesem Leben geschehen, wenn Gott gerecht ist. Und das ist er, sonst wäre er nicht Gott; so gewiß es also einen Gott giebt, einen guten, einen gerechten, einen weisen Gott, so gewiß giebt es nach diesem Leben ein anderes, entweder ewig glückseliges, oder ewig unglückseliges Leben; ein ewiges, sage ich; denn nur das rührt hinlänglich, und allgemein: Nur das hält dem Reitze zur verbotenen Wollust und dem Hange nach zügelloser Freyheit das Gleichgewicht. Nur das also befreyet uns von der sittlichen Nothwendigkeit in das schmeichelnde Böse einzuwilligen, so dafs wir eben so zum Guten als zum Bösen frey sind; denn obwohl das Zukünftige nur dunkel und als weit entfernt erkannt wird, obwohl das Gegenwärtige in der Nähe lebhaft reizet, so macht doch fester Glaube an ewige und höchste Seligkeit, an ewige und schmerzvolleste Unglückseligkeit einen solchen Eindruck auf ein fühlames Menschenherz, dafs die Vernunft allerdings dadurch in den Stand gesetzt wird über die Sinnlichkeit in jedem sonderheitlichen Falle auch der schwersten Versuchung obzusegen.

Wie

Wie kann aber, möchte jemand fragen, ein unendlich guter Gott ewige Unglückseligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe zulassen? Ich frage entgegen: Wie kann ein mit Vernunft begabter Mensch eines kurzen und schändlichen Vergnügens wegen die ganze Güte und Strafgerechtigkeit Gottes verachten? wie kann er sich und andere an Leib und Seele in Grund und Boden verderben, und in seiner Bosheit bis an sein Lebensend hartnäckigt verharren, ohngeachtet er alle Ursache hat fest zu glauben, daß es ihm nach so einem Leben, und in so einem Stande, ewig übel ergehen werde? Verdient der nicht so lange zu leiden und zu büßen, als er kann, der so lange Böses gethan hat, als lange er Böses thun konnte. Wie weit würde die Bosheit und Gottlosigkeit noch gehen, wenn auch dem verbosten Lasterhaften endlich doch einmal Seligkeit zu Theil würde? Und wie würden sich die Guten dabey befinden? Wie viele würden mehr gut bleiben?

Es müssen also, und es werden gewiß sowohl die Guten als die Bösen ewig leben: jene glücklich,
lig,

lig, diese unglücklich. So erfordert es die Güte, die Weisheit, die Gerechtigkeit Gottes: So erfordert es das Ziel und Ende des Daseyns der Menschen: So erfordert es das Bedürfnis der Menschheit; denn nachdem die Menschen jetzt beym festen oder zweifelhaften Glauben an eine ewige Unglückseligkeit der Gottlosen doch noch so gottlos, und schon hier gegen einander Teufel genug sind, wie würde es erst alsdann auf der Erde aussehen, wenn dieser Glaube von dem Erdboden vertilgt wäre, wenn uns nicht Gott durch die gesunde Vernunft, und durch die deutliche Offenbarung allen vernünftigen Zweifel darüber benommen hätte?

Dafs aber die Menschen oft hier schon gegen einander Teufel sind, und dafs mit der Abnahme des Glaubens an Unsterblichkeit auch die Sittlichkeit in fast gleichem Grade abnehme, das lehret uns die traurige Erfahrung unserer Zeiten, und die in Menge vor Augen liegenden Beyspiele. Obwohl man sichs glauben machen wollte, dafs mit diesem Leben alles ein Ende habe, dafs folglich ein freyes Leben unter seines Gleichen das höchste Gut des

des Menschen sey: so entrifs man doch boshaft, um sich wöhler seyn zu lassen, gleichsam mit lachendem Munde, unzähligen seiner Mitbürger Freyheit und Leben, und mit dem Leben alles, was der Mensch hienieden Gutes besitzt, und besitzen kann. Zu gleicher Zeit setzte man das kostbare Leben von hunderttausend andern auf das Spiel, man hassete, und mordete, und verfolgte sich bis in den Tod. Da fragt es sich nun: Ist hier Zusammenhang zwischen Grundsätzen und Thatfachen? Ist das Philosophie? Und ist, um solche Ungeheuer zu verhindern, keine Hölle nöthig?

Achter Beweggrund.

Die Früchte des festen Glaubens an
Unsterblichkeit.

Der größte Sittenlehrer, den je der Erdboden getragen hat, und zugleich der beste Menschenkenner, der zu tiefest in das Herz des Menschen hinein sah, bediente sich beym Vortrage seiner wahrhaft göttlichen
Lehre

fast gar keines andern Beweises, keines andern Beweggrundes, als der Verheißung eines ewig glücklichen Lebens für die Guten, und der Drohung eines ewig unglücklichen Lebens für die Bösen. Er kannte die Menschen zu gut, als daß er glauben konnte, daß irgend ein anderer Beweggrund hinreiche, den Menschen in den Schranken der Rechtchaffenheit gehörig zu erhalten, und zur Erfüllung seiner Pflichten mächtig genug anzutreiben. Die Früchte, die seine Lehre in der kürzesten Zeit allenthalben hervorgebracht hat, und seit tausend siebenhundert, und mehr Jahren bis auf diese Stunde zur Beschämung seiner Feinde hervorzubringen fortfährt, zeugen von der Brauchbarkeit, Gemeinnützigkeit, Wahrheit und Vortreflichkeit derselben.

Sie hat die Menschen an die Unsterblichkeit, die sie vorhinein nur für höchst wahrscheinlich hielten, fest und ungezweifelt glauben gemacht, und dieser feste Glaube an Unsterblichkeit hat die Hauptleidenschaften und Grundtriebe der Menschen, Liebe und Haß, Hoffnung und Furcht in die gehörige Ordnung gebracht: dieser Glaube hat gemacht, daß die

Menschen das wahre und höchste Gut über alles liebten, und das, was dem Besitze desselben, ihrem letzten Ziele, zuwider war, mehr als alles andere Uebel hasseten. Dieser Glaube hat gemacht, daß man das Zeitliche gegen dem Ewigen, das Gegenwärtige gegen dem Zukünftigen gering achtete, und dem Leibe Abbruch that, und wehe geschehen liefs, damit der Geist an Vollkommenheit gewänne, und sich bey der Freiheit der Kinder Gottes desto besser befände. Dieser Glaube hat gemacht, daß man die Schönheit der Tugend, und das Erhabene der Weisheit, die uns auch über das Grab hinüber begleiten, der Sinnlichkeit und Wollust, die uns im Tode verlassen, vernünftig und großmüthig vorzog. — Dieser Glaube hat die Welt bekehrt, die Klöster mit Büßern, und die Einöden mit Heiligen angefüllt. Dieser Glaube hat Unschuld des Lebens, Reinigkeit der Sitten, Gerechtigkeit bey den Richtersthühlen, Gewissenhaftigkeit im Handel und Wandel, Ehrbarkeit bey dem schwächern Geschlechte, Sittsamkeit bey den Großen, Seelengröße auch bey den kleinen und niedern eingeführt. Dieser Glaube flöste seinen Anhängern nicht nur Muth ein, sich des ewigen Lebens

bens durch Tugend würdig zu machen, sondern er öffnete ihnen auch die schönste Aussicht in die seligen Gefilde der Ewigkeit: und erfüllte sie zugleich mit jener heilsamen Furcht des höchsten Weltrichters, von der es mit allem Rechte geschrieben steht, daß sie der Anfang der Weisheit sey.

Was kann aber für des Menschen Zufriedenheit beruhigender, und zu dessen Vergnügen süßer und fruchtbarer seyn, als der Vorgegeschmack ewiger Freuden; als die sichere Erwartung eines unvergleichlich seligern Lebens in bessern Welten, als die Hoffnung der unverwelcklichen Krone der Gerechtigkeit? Ia diese Hoffnung ist Balsam des Lebens, ist Gegengift für jeden Kummer, ist Trost im Unglücke, Labfal in der Mühseligkeit, Sieg über die Schrecken des Todes, und über die Finsternisse des Grabes.

Diese Hoffnung mäßiget die Liebe des gegenwärtigen Lebens, und der vergänglichlichen Güter, mäßiget die Traurigkeit im widrigen Geschecke, und die Furcht vor dem Tode, mäßiget alle Leidenschaften, indem sie dem Tugendhaften weit hö-

here Güter vorhält, als jene sind, deren er sich hier, der Tugend und Gerechtigkeit halber, entschlägt. Sie erhebt den Menschen über sich selbst; indem sie macht, daß er über alles Vergängliche als über Kleinigkeiten hinüber geht, sich unter die seligen Geister, und größten Männer der Vorwelt hineindenkt, und nicht redet und handelt, wie ein an diesen Erdklotz angehefteter, und an niedere Leidenschaften angefesselter, sondern wie ein für die Ewigkeit geschaffener und zum Genusse des höchsten Gutes bestimmter Mensch, der hier keine bleibende Stadt hat, sondern eine zukünftige, ein himmlisches Jerusalem auffucht: und der deswegen mit Unererschrockenheit seiner Auflösung entgegen sieht, und mit gelassenem Muthe von hinnen scheidet: vergewissert der bessern Zukunft, aber auch schon hienieden glücklich durch seine Erhabenheit über Glück und Unglück, über Reichthum und Armuth, über Ehrbezeugung und unverdiente Hindansetzung, über Mangel und Ueberfluß, sich selbst allzeit gleich, und seiner selbst stets mächtig, nicht für die Zeit sondern für die Ewigkeit lebend, mehr Geist als Leib, mehr Mensch als Thier, mehr Engel als Mensch.

Die

Die kostbareste Frucht endlich, welche der feste Glaube an ein ewig feliges Leben erzeugt, ist brennende Liebe gegen den, der den Menschen zu einem so erhabenen Ziele erschaffen, und mit allen dazu nöthigen Mitteln so reichlich versehen hat: Eifer seine Mitmenschen eben dahin zu befördern, und schon hier den Grund zu ihrer künftigen Glückseligkeit zu legen. Dieser Liebe, diesem Eifer haben wir so viele und so außerordentliche Heldenthaten zu verdanken, wodurch schon so oft Religion und Vaterland, und alles, was dem Menschen lieb und werth seyn muß, gerettet worden ist.

Sehet die Früchte des festen Glaubens an die Fortdauer des menschlichen Geistes in bessern Welten! Wer sollte eine so heilsame, so trostvolle, so herzerhebende, von allen wahren Weisen uns überlieferte Lehre nicht von ganzem Herzen annehmen, und seines vollen Beyfalles würdigen? Kann eine Lehre falsch seyn, die zu allen Zeiten, und bey unzähligen Menschen die schönsten und besten Früchte hervorgebracht hat, und bey allen hervorzubringen im Stande ist, wenn man sie gehörig an-

nimmt, und beherzigt; der man nicht widersprechen kann, ohne sich auf die ungereimtesten und schädlichsten Folgen einzulassen?

Neunter Beweggrund.

Die höchst ungereimten Folgen, wenn die menschliche Seele nicht unsterblich wäre.

Wenn aus einem für wahr angenommenen Satze nothwendig die größten Ungereimtheiten folgen, so lehrt uns die Vernunft, daß ein solcher Satz unmöglich für wahr angenommen werden könne. So ein Satz ist dieser: der Mensch stirbt ganz; denn wenn dieser Satz wahr wäre, so folgte daraus nothwendig, daß sich der größte Theil des menschlichen Geschlechts in der vernunftmäßigen Erwartung eines künftigen Lebens geirret, und daß in einer Sache von größter Wichtigkeit die weisesten und tugendhaftesten Männer sich und andere betrogen hätten. Es folgte, 2) daß unsere natürliche Sehnsucht nach
der

der Unsterblichkeit auf eine Chimäre hinausliefe :
 3) dafs das weit unter dem Menschen stehende Vieh
 weit glücklicher wäre, als der Mensch. 4) dafs
 der Mensch sich ganz leicht durch Selbstmord der
 ganzen Oberherrschaft Gottes entziehen könnte. 5)
 dafs Gott das allerstärkste und allgemeinste Mittel
 den Menschen bey der Gerechtigkeit zu erhalten
 entweder nicht hätte können, oder nicht wollen anwen-
 den. 6) dafs das Leben als Grund aller angeneh-
 men Empfindungen das letzte Ziel des Menschen
 wäre, dafs folglich dem Menschen zur Erhaltung
 desselben gegen Jedermann, und in jedem Falle, alles
 erlaubt wäre, ja dafs es der Mensch nie mit Ver-
 nunft fürs gemeine beste, oder für ein eigenes hö-
 heres Gut aufopfern könnte: Ja dafs er und jeder
 andere alles eher sollte zu Grunde gehen lassen als
 sein Leben. 7) dafs fast alle Todesstrafen die
 grösste Ungerechtigkeit wären. 8) dafs Gott we-
 der unendlich mächtig, weise und gütig, noch un-
 endlich vorsichtig, heilig und gerecht wäre, und
 dafs man sich leicht einen bessern Gott denken könnte.
 9) dafs diejenigen sehr vernünftig und gut handel-
 ten, welche am ungeduldigsten starben; wogegen

Cic. spricht: Sapientissimus quisque aequissimo animo moritur, stultissimus iniquissimo. Da nun alles dieses höchst ungereimt und falsch ist, so muß auch das höchst ungereimt und falsch seyn, woraus es nothwendig folgen würde, wenn es wahr wäre; man kann also die Sterblichkeit des ganzen Menschen unmöglich mit Vernunft als wahr annehmen. Der vernünftige Leser kann sich von der Wahrheit dieser Folgen und Folgerungen leicht überzeugen, wenn er das Vor-
ausgehende wohl gefast hat, und das gleich hier folgende bedachtsam liest, auch der Sache selbst ein wenig nachdenken will.

Die Ausdrücke, welche über diesen Punct der Jud Mendelfohn dem Simmias, einem Vertrauten des zum Tode verurtheilten Socrates in den Mund legt, sind allzu schön, als daß ich mich enthalten könnte selbe buchstäblich hieher zu setzen:

Ich fühle es, spricht er auf der 87. Seite seines Phädon, daß ich der Lehre von der Unsterblichkeit, und von der Vergeltung nach unserm Tode nicht widersprechen kann, ohne unendliche Schwü-
rig-

rigkeiten sich erheben zu sehen, ohne alles, was ich je für wahr und gut gehalten, seiner Zuverlässigkeiten beraubt zu sehen.

Ist unsere Seele sterblich, so ist die Vernunft ein Traum, den uns Jupiter geschickt hat, uns Elende zu hintergehen; so fehlet der Tugend aller Glanz, der sie unsern Augen göttlich macht; so ist das Schöne und Erhabene, das Sittliche sowohl als das Physische kein Abdruck göttlicher Vollkommenheit (denn nichts vergängliches kann den schwächsten Strahl göttlicher Vollkommenheit fassen); so sind wir, wie das Vieh, hieher gesetzt worden, Futter zu suchen, und zu sterben; so wird es in wenig Tagen gleich viel seyn, ob ich eine Zierde oder Schande der Schöpfung gewesen bin: ob ich mich bemühet habe, die Anzahl der Glückseligen oder der Elenden zu vermehren; so hat der verworfenste Sterbliche sogar die Macht, sich der Herrschaft Gottes zu entziehen, und ein Dolch kann das Band auflösen, welches den Menschen mit Gott verbindet. Ist unser Geist vergänglich, so haben die weisesten Gesetzgeber und Stifter der menschlichen Gesellschaften

uns, oder sich selbst betrogen; so hat das gesammte menschliche Geschlecht sich gleichsam verabredet, eine Unwahrheit zu hegen, und die Betrüger zu verehren, die solche erdacht haben; so ist ein Staat freyer, denkender Wesen nicht mehr, als eine Heerde vernunftlosen Viehes, und der Mensch — ich entsetze mich, ihn in dieser Niedrigkeit zu betrachten! der Hoffnung zur Unsterblichkeit beraubt, ist dieses Wundergeschöpfe das elendeste Thier auf Erden, das zu seinem Unglücke über seinen Zustand nachdenken, den Tod fürchten, und verzweifeln muß. Nicht der allgütige Gott, der sich an der Glückseligkeit seiner Geschöpfe ergötzet, ein schadenfrohes Wesen müßte ihn mit Vorzügen begabet haben, die ihn nur bejammernswerther machen. Ich weis nicht, welche beklemmende Angst sich meiner Seele bemeistert, wenn ich mich an die Stelle der Elenden setze, die eine Vernichtung fürchten. Die bittere Erinnerung des Todes muß alle ihre Freuden vergällen. Wenn sie der Freundschaft genießen, wenn sie die Wahrheit erkennen, wenn sie die Tugend ausüben, wenn sie den Schöpfer verehren, wenn sie über Schönheit und Vollkommenheit in Entzückung gerathen wol-

wollen: so steigt der schreckliche Gedanke der Zernichtung, wie ein Gespenst, in ihrer Seele empor, und verwandelt die gehofte Freude in Verzweiflung. Ein Hauch, der ausbleibt, ein Pulsschlag, der stille steht, beraubt sie aller ihrer Herrlichkeiten: das Gott verehrende Wesen wird Staub, Moder und Verwesung. Ich danke den Göttern, daß sie mich von dieser Furcht befreiet haben, die alle Wollüste meines Lebens mit Scorpionstichen unterbrechen würde. Meine Begriffe von der Gottheit, von der Tugend, von der Würde des Menschen, und von dem Verhältnisse, in welchem er mit Gott stehet, lassen mir keinen Zweifel mehr über meine Bestimmung. Die Hoffnung eines zukünftigen Lebens löset alle diese Schwierigkeiten auf, und bringt die Wahrheiten, von welchen wir auf so mancherley Weise überzeugt sind, wieder in Harmonie. Sie rechtfertiget die Gottheit, setzet die Tugend in ihren Adel ein, giebt der Schönheit ihren Glanz, der Wollust ihre Reizung, verflisset das Elend, und macht selbst die Plagen dieses Lebens verehrenswerth; indem wir alle Begebenheiten hienieden mit den unendlichen Reihen von Folgen vergleichen, die durch dieselben veranlaßet werden.

werden. Eine Lehre, die mit so vielen bekannten und ausgemachten Wahrheiten in Harmonie steht, und durch welche wir so ungezwungen eine Menge von Schwierigkeiten gehoben sehen, findet uns sehr geneigt, sie anzunehmen; bedarf keines fernern Beweises. Denn wenn gleich von diesen Gründen, einzeln genommen, vielleicht keiner den höchsten Grad von Gewissheit mit sich führet, so überzeugen sie uns doch, zusammen genommen, mit einer so siegenden Gewalt, daß sie uns völlig beruhigen, und alle unsere Zweifel aus dem Felde schlagen. Nur müssen wir uns befeissen, uns alle diese Gründe öfters mit der gehörigen Lebhaftigkeit vorzustellen, um ihre Harmonie deutlich zu überschauen; denn wir sind zu allen Zeiten und in allen Umständen ihres Beystandes benöthiget; aber nicht alle Zeiten nicht alle Umstände dieses Lebens vergönnen uns die Ruhe, und die Besonnenheit der Seele, uns aller dieser Gründe lebhaft zu erinnern, und die Kraft der Wahrheit zu fühlen, die ihrem Zusammenhange eingeflochten ist. Und so oft wir uns einen Theil derselben entweder gar nicht, oder nicht mit der erforderlichen Lebhaftigkeit vorstellen,

so verliert die Wahrheit von ihrer Stärke, und unsere Seelenruhe ist in Gefahr.

Zehenter Beweggrund.

Die höchst schädlichen Folgen, wenn an die Unsterblichkeit nicht geglaubt würde.

Wer die Unsterblichkeit der menschlichen Seele läugnet, der ist kein Christ; weil der feste Glaube an die Auferstehung der Todten, und an ein ewiges Leben einen Hauptartikel des christlichen Glaubens ausmacht. Er ist aber auch weder Heid, noch Jude, noch Mahometaner; denn alle diese glaubten von jeher an die Unsterblichkeit. Was ist er also? ein Mensch ohne alle, auch pur natürliche Religion; denn es ist, und muß ein Hauptgrundsatz der natürlichen Religion seyn, daß die Seele ewig lebe; indem dieses die natürliche Vernunft aus der Natur Gottes und der Seele ungezweifelt herausfolgert. Was ist aber ein Mensch ohne Religion? ein Mensch ohne

ohne Sittlichkeit; weil ihm der mächtigste Antrieb zum Guten, der Glaube an Unsterblichkeit, mangelt, und die Wollust fürs höchste Gut gilt. Kann wohl aber ein Mensch ohne Sittlichkeit ein guter Bürger seyn? Kann der ein guter Bürger seyn, der Leben und Wohlleben fürs höchste Gut ansieht, folglich alles auf sich allein, nicht aufs gemeine Beste bezieht, und Egoist in höchstem Grade ist?

Hören wir, was hierüber der große Augustin ganz aufrichtig von sich selbst eingesteht. Wenn ich, schreibt er im 6 Buche seiner Bekenntnisse, nicht geglaubt hätte, daß nach dem Tode noch ein Leben vorhanden sey, so würde der Epikurus in meinem Herzen den Sieg erhalten haben. Und Seneka sagt: die Ehrbarkeit ist Tand für den, dem sein Leib allzu lieb ist. Nun aber müßte dem Unsterblichkeitsläugner sein Leib im höchsten Grade lieb seyn, lieber als Wahrheit, Weisheit, Wissenschaft, Tugend, und Macht viel Gutes zu stiften; weil von der Dauer des Lebens des Leibes alles übrige Gute und Angenehme unwiederbringlich abhänge, die

die Wollüste des Leibes aber die grössten zu seyn pflegen.

Man setze nun, eine grosse Gesellschaft von Menschen lege den Glauben an die Unsterblichkeit ab, was würde man wohl an ihren Gliedern gewahr werden? nichts als unmässige Liebe des Leibes und des Lebens, unerträgliche Selbstüchtigkeit, gänzliche Vertiefung in die Wollüste, Hindansetzung der Ehrbarkeit, Sorglosigkeit für die gemeine Wohlfahrt, Behendigkeit zu jedem Schurkenstreiche, wenn es der Eigennutz erheischt, Ausübung der schlechtesten Bubenstücke, Vernachlässigung der Tugend, Lästerung der Vorsehung und Gerechtigkeit, oder gar Verläugnung oder Vergessenheit des Daseyns Gottes, Trostlosigkeit im Unglücke, Feigheit in der Gefahr, Niedergeschlagenheit und Verzweiflung im Tode. — Die unmässige Furcht vor dem Tode würde die Kranken noch kränker machen, und vor der Zeit zum Grabe befördern. Die Klagen gegen die Vorsehung und Gerechtigkeit Gottes hätten allen Schein der Rechtmässigkeit, da es offenbar ist, dafs es den Gottlosen oft bis an das Ende des Lebens gut, den bräy-

brävsten Leuten oft bis in den Tod übel ergeht: dafs oft hier auf Erde die schönsten Tugendhandlungen unbelohnt, die abscheulichsten Lasterthaten unbestraft bleiben. Da wäre es dann ganz natürlich auf den Gedanken zu verfallen, Gott bekümmere sich wenig um das gute oder böse Betragen und Leben der Menschen, und so würde auch die Hoffnung zeitlicher Belohnungen, und die Furcht zeitlicher Strafen Gottes wenig mehr Eindruck auf die irregeführten Gemüther machen. Ja es würde so weit kommen, dafs man einen für desto klüger halten würde, je wollüstiger und sorgloser er für die Zukunft wäre. Die verkannte, hart erreichbare, und mit in das Grab getragene, und folglich ihrer Hauptzierde, der Unsterblichkeit, beraubte Tugend würde eine der grössten Seltenheiten auf der Erde werden. Alle Begriffe von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande würden umgeändert, und die ganze Denkungsart der Menschen so verkehret und verwirret werden, dafs zwischen der Vernunft und dem Hange zum lang- und wohlleben unzählige Widersprüche entstehen würden. Was man itzt für schändlich und unerlaubt hält, das würde man
zur

zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens für löblich und erlaubt, ja wohl gar für pflichtmässig halten. Das sogenannte Faustrecht würde bald wieder in seine vorige Rechte (in sein voriges Unrecht und Aergerniss) eintreten, und der Gewaltthätigkeit, Eigennützigkeit und Zügellosigkeit alle Thüren und Thore offen stehen. Gott bewahre uns vor einem gesellschaftlichen Verbande mit Lägern der Unsterblichkeit, mit Leuten, denen sich kein vernünftiger Mensch anvertrauen kann, von denen Kirche und Staat nichts Gutes zu erwarten, alles Böse zu fürchten haben.

Wer sich von dieser Wahrheit, und den höchst schädlichen Folgen des Nichtglaubens an Unsterblichkeit noch mehr überzeugen will, der lese bedachtſam folgende treffliche Stelle des obbesagten Phädon: „Wie beklagenswerth ist das Schicksal eines Menschen, der sich durch unglückliche Sophistereyen um die tröstliche Erwartung einer Zukunft gebracht hat?“ Er muß über seinen Zustand nicht nachdenken, und wie in einer Betäubung dahin leben, oder verzweifeln. Was ist der

—

menſchlichen Seele ſchrecklicher als die Zernichtung? und was iſt elender, als ein Menſch, der ſie mit ſtarken Schritten auf ſich zukommen ſieht, und in der troſtloſen Furcht, mit der er ſie erwartet, ſie ſchon vorher zu empfinden glaubet? Im Glücke ſchleicht ſich der entſetzliche Gedanke vom Nichtſeyn zwischen die wollüſtigen Vorſtellungen, wie eine Schlange zwischen Blumen, und vergiftet den Genuß des Lebens; und im Unglücke ſchlägt er den Menſchen ganz hoffnungslos zu Boden, indem er ihm den einzigen Troſt verkümmert, der das Elend verſüßen kann, die Hoffnung einer beſſern Zukunft. Ia der Begriff einer bevorſtehenden Zernichtung ſtreitet ſo ſehr wider die Natur der menſchlichen Seele, daſs wir ihn mit ſeinen nächſten Folgen nicht zuſammen reimen können, und wohin wir uns wenden, auf tauſend Ungereimtheiten und Widerſprüche ſtoßen. Was iſt dieſes Leben mit allen ſeinen Mühseligkeiten, beſonders wenn die angenehmen Augenblicke deſſelben von der Angſt vor einer unvermeidlichen Zernichtung vergället werden? Was iſt die Dauer von geſtern und heute, die morgen nicht mehr ſeyn wird? eine höchſt verächtliche

Kleinig-

Kleinigkeit, die uns die Mühe, Arbeit, Sorgen und Beschwerlichkeiten, mit welchen sie erhalten wird, sehr schlecht belohnt. Und gleichwohl ist dem, der nichts Bessers zu hoffen hat, diese Kleinigkeit alles. Seiner Lehre zufolge, müßte ihm das gegenwärtige Daseyn das höchste Gut seyn, dem nichts in der Welt die Waag halten kann; es müßte das schmerzlichste, das gequälteste Leben dem Tode, als der völligen Vernichtung seines Wesens unendlich vorzuziehen seyn; seine Liebe zum Leben müßte schlechterdings von nichts überwunden werden können.

Welcher Bewegungsgrund, welche Betrachtung würde mächtig genug seyn, ihn in die geringste Lebensgefahr zu führen? Ehre und Nachruhm? diese Schatten verschwinden, wenn von wirklichen Gütern die Rede ist, die mit ihnen in Vergleichung kommen sollen. Es betrifft das Wohl seiner Kinder, seiner Freunde, seines Vaterlandes? und wenn es das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechtes wäre; ihm ist der armfelige Genuß weniger Augenblicke alles, was er sich zu getrösten hat, und

daher von unendlicher Wichtigkeit: wie kann er sie in die Schanze schlagen? Was er wagt, ist mit dem, was er zu erhalten hof, gar nicht in Vergleichung zu bringen; denn das Leben ist nach den Gedanken dieser Sophisten, in Vergleichung mit andern Gütern, unendlich grofs.

Hat es aber keine Heldengeister gegeben, die, ohne von ihrer Unsterblichkeit überführt zu seyn, für die Rechte der Menschheit, der Freyheit, Tugend und Wahrheit ihr Leben hingegeben haben? O ja, und auch solche, die es um weit minder löblicher Ursachen willen auf das Spiel gesetzt. Aber gewifs hat sie das Herz, und nicht der Verstand dahin gebracht. Sie haben, ohne es zu wissen, durch diese That ihre eigene Grundsätze verläugnet. Wer ein künftiges Leben hoffet, und das Ziel seines Daseyns in der Fortschreibung zur Vollkommenheit setzet, der kann zu sich selber sagen: Sieh! du bist hieher gesendet worden, durch Beförderung des Guten dich selbst vollkommener zu machen: du darfst also das Gute, wenn es nicht anderst erhalten werden kann, selbst auf Unkosten
deines

deines Lebens befördern. Drohet die Tyranney deinem Vaterlande den Untergang, ist die Gerechtigkeit in Gefahr unterdrückt, die Tugend gekränkt, und die Religion und die Wahrheit verfolgt zu werden: — so mache von deinem Leben den Gebrauch, zu welchem es dir verliehen worden ist, stirb, um dem menschlichen Geschlechte diese theuren Mittel zur Glückseligkeit zu erhalten! das Verdienst, mit so vieler Selbstverläugnung das Gute befördert zu haben, giebt deinem Wesen einen unaussprechlichen Werth, der zugleich von unendlicher Dauer seyn wird. Sobald mir der Tod das gewähret, was das Leben nicht gewähren kann, so ist es meine Pflicht, mein Beruf, meiner Bestimmung gemäß zu sterben. Nur alsdann läßt sich der Werth dieses Lebens angeben, wann wir es als ein Mittel zur Glückseligkeit betrachten. Sobald wir aber mit dem Leben auch unser Daseyn verlieren, so hört es auf ein bloßes Mittel zu seyn, es wird der Endzweck, das letzte Ziel unserer Wünsche, das höchste Gut, wornach wir streben können, das um seiner selbst willen gesucht, geliebt, und verlangt wird, und kein Gut in der Welt kann mit ihm in

Vergleichung kommen, vielweniger ihm vorgezogen werden; denn es übertrifft alle andere Betrachtungen an Wichtigkeit. Ich kann daher unmöglich glauben, daß ein Mensch, dem mit diesem Leben alles aus ist, sich, nach seinen Grundsätzen, dem Wohl des Vaterlandes, oder des ganzen menschlichen Geschlechtes aufopfern könne.

Ich bin vielmehr der Meinung, daß, so oft die Erhaltung des Vaterlandes z. B. unumgänglich erfordert, daß ein Bürger das Leben verliere, oder auch nur in Gefahr komme, es zu verlieren, nach dieser Voraussetzung, ein Krieg zwischen dem Vaterlande und diesem Bürger entstehen muß, und, was das seltsamste ist, ein Krieg, der auf beyden Seiten gerecht ist. Denn hat das Vaterland nicht das Recht, von jedem Bürger zu verlangen, daß er sich dem Wohl des Ganzen aufopfere? Wer wird dieses läugnen? Allein dieser Bürger hat das gerade entgegengesetzte Recht, sobald das Leben sein höchstes Gut ist. Er kann, er darf, ja er ist diesen Grundsätzen nach, verbunden, es zu thun, den Untergang seines Vaterlandes zu suchen, um sein allertheu-

theuerstes Leben einige Tage zu verlängern. Jedem moralischen Wesen kömmt, nach dieser Voraussetzung, ein entschiedenes Recht zu, den Untergang der ganzen Welt zu verursachen, wenn es sein Leben, das heißt, sein Daseyn, nur fristen kann. Ebendasselbe Recht haben alle seine Nebenwesen. Welch ein allgemeiner Aufstand! welche Zerrüttung, welche Verwirrung in der sittlichen Welt? Ein Krieg, der auf beyden Seiten gerecht ist, ein allgemeiner Krieg aller moralischen Wesen, wo jedes in Wahrheit das Recht auf seiner Seite hat; ein Streit, der an und für sich selbst, auch von dem allergerechtesten Richter der Welt, nicht nach Recht und Billigkeit entschieden werden kann: was kann ungereimter seyn?

Wenn alle Meinungen, worüber die Menschen jemals gestritten, und in Zweifel gewesen sind, vor den Thron der Wahrheit gebracht werden sollten: was dünkt euch, meine Freunde, würde diese Gottheit nicht alsofort entscheiden, und unwiderruflich festsetzen können, welcher Satz wahr und welcher irrig sey? Ganz unstreitig; denn in dem Reiche

der Wahrheiten giebt es keinen Zweifel, keinen Schein, kein Dünken und Meinen; sondern alles ist entschieden wahr, oder entschieden irrig und falsch. Jedermann wird mir auch dieses einräumen, daß eine Lehre, die nicht bestehen kann, wenn wir nicht in dem Reiche der Wahrheiten selbst Widersprüche, unaufhörliche Zweifel, oder nicht zu entscheidende Ungewissheiten annehmen, nothwendig falsch seyn müsse; denn in diesem Reiche herrschet die allervollkommenste Harmonie, die durch nichts unterbrochen oder gestöhrt werden kann. Nun aber hat es mit der Gerechtigkeit die nehmliche Beschaffenheit: vor ihrem Throne werden alle Zwiste und Streitigkeiten über Recht und Unrecht durch ewige und unveränderliche Regeln entschieden. Da ist kein Rechtsfall streitig und ungewiss, da sind keine Gerechtfamen zweifelhaft, da finden sich niemals zwey moralische Wesen, die auf eine und ebendieselbe Sache ein gleiches Recht hätten. Alle diese Schwachheiten sind ein Erbtheil des kurzsichtigen Menschen, der die Gründe und Gegengründe nicht gehörig einsieht, oder nicht gegen einander abwiegen kann. In dem Verstande des allerhöchsten Geistes

stes stehen alle Pflichten und Rechte moralischer Wesen, so wie alle Wahrheiten, in der vollkommensten Harmonie. Aller Streit der Obliegenheiten, alle Kollision der Pflichten, die ein eingeschränktes Wesen in Zweifel und Ungewissheit setzen können, finden hier ihre unwiederrufliche Entscheidung, und ein gleiches Recht und Gegenrecht ist in den Augen Gottes nicht weniger ungereimt, als ein Satz und Gegensatz, Seyn und Nichtseyn, welche beyde in eben der Zeit dem Gegenstande zukommen sollen. Was sollen wir also zu einer Meinung sagen, die uns durch die bindigsten Folgerungen auf so übel zusammenhängende und unstatthafte Begriffe führet? Kann sie vor dem Throne der Wahrheit genehmiget werden?

Niemand kann in Abrede seyn, daß eine Republick berechtiget sey, Hochverrath mit der Todesstrafe zu belegen, und daß es dem Verbrecher obliege, diese Strafe auszustehen; weil dem Rechte zu thun allezeit die Verbindlichkeit zu leiden entspricht; denn sonst wäre jenes Recht kein Recht, sondern ein leerer Ton, Worte ohne Sinn und Be-

deutung. Und so wenig es in der physischen Welt ein Wirken ohne ein Leiden giebt, eben so wenig kann in der sittlichen Welt ein Recht auf eine Person ohne eine Verbindlichkeit von Seite dieser Person gedacht werden. Aber so könnten wir nicht denken, wenn das Leben uns alles wäre. Dieser irrigen Meinung zufolge, käme dem abscheulichsten Verbrecher nicht die Obliegenheit zu, die wohlverdiente und zum allgemeinen Wohl nothwendige Strafe zu leiden; sondern wenn er bey der Republik sein Leben verwirkt hat, so ist er befugt, das Vaterland, das seinen Untergang will, zu Grunde zu richten. Das Geschehene ist nicht mehr zu ändern, das Leben ist sein höchstes Gut; wie kann er ihm das Wohl der Republick vorziehen? wie kann ihm die Natur eine Pflicht vorschreiben, die nicht auf sein höchstes Gut abzielet? wie kann er verbunden seyn, etwas zu thun oder zu leiden, das mit seiner ganzen Glückseligkeit streitet? Alle Pflichten, die die Natur dem Menschen vorhält, müssen das höchste Gut zum Ziele haben. Ist die Glückseligkeit eines andern ewigen Lebens unser höchstes Gut; so kann die Pflicht befehlen, das
zeit-

zeitliche Leben der Glückseligkeit des ewigen nachzusetzen. Ist aber das zeitliche Leben selbst das höchste Gut; so kann es keine Pflicht geben, es je anzulassen.

Es wird also ihm nicht nur erlaubt seyn, sondern sogar obliegen, den Staat durch Feuer und Schwerdt zu verwirren, wenn er sein Leben dadurch retten kann. Wodurch aber hätte der Bösewicht diese Befugniß erlangt? Bevor er das strafwürdige Verbrechen begangen hatte, war er, als Mensch, verbunden, das Wohl seiner Mitmenschen, als Bürger das Wohl seiner Mitbürger zu befördern. Was kann ihn nunmehr von dieser Verbindlichkeit befreyen, und ihm dagegen das entgegengesetzte Recht gegeben haben, alles neben sich zu vernichten? Was hat diese Veränderung in seinen Pflichten verursacht? Wer untersteht sich zu antworten: das begangene Verbrechen selbst?

Elfter Beweggrund.

Gottes Offenbarung.

Zeugniffe des alten Testaments.

Obwohl die Unsterblichkeit der menschlichen Seele eine Wahrheit ist, deren Gewissheit auch schon durch die natürliche Vernunft erkennt, und erwiesen werden kann, so hat es doch Gott für alle Menschen für höchst nützlich, und für die Meisten nothwendig gefunden, ihnen selbe theils durch innerliche Erleuchtung, theils durch den Unterricht jener Menschen zu offenbaren, die er mit hinlänglichen Zeichen göttlicher Eingebung, und Sendung begabt, und beglaubiget hat. Nothwendig, sage ich, hat er es gefunden; denn weil der feste Glaube an ein zukünftiges Leben nicht nur einer der stärksten Antriebe zur Führung eines sittlich guten Lebens ist, sonder auch allein dazu hinreichend ist; weil alle übrige Antriebe ohne diesen dazu nicht hinlänglich sind; und weil hierinn die Stimme der

Natur

Natur nicht deutlich genug, und für sich allein nicht ganz überzeugend spricht; weil die Stimme der Natur durch scheinbare Gegengründe, die uns viehisch gefinnte Menschen beybringen, oder die wir uns selbst, um freyer leben zu können, aushecken, gar leicht unvernünftig gemacht, und der Mensch dadurch betäubt werden kann; so war es nothwendig, das, was die Vernunft dunkel lehrt, durch das Ansehen des göttlichen Zeugnisses deutlich und öffentlich zu bestättigen, damit der Mensch durch das übereinstimmende Zeugniß der Vernunft und der Offenbarung von der wichtigsten Wahrheit ganz überzeugt, sich einst weder mit Unwissenheit, noch mit Abgang der nöthigen Triebfedern zum Guten, der nöthigen Heilmittel, entschuldigen könnte.

Ist es dann aber wirklich von Gott geoffenbaret, daß nach diesem ein anderes Leben folgen werde? ja, und zwar deutlich, sowohl in den Büchern des alten Testaments, welche das Judenvolk für göttliche hielt, als in dem neuen Testamente, das die Christen so, wie das alte, aus guten und unverwerflichen Gründen für ein von Gott eingegebenes,

benes , und unter Gottes Leitung geschriebenes Buch halten.

Im Buche der Weisheit kommen im 2, 3, 4, und 5ten Kapitel folgende Stellen vor: Die Gottlosen haben in ihren Gedanken bey sich selbst gesagt, wiewohl unrecht: kurz, und mit Verdruss gemischt ist unsere Lebenszeit, und am Ende derselben ist keine Erquickung zu hoffen; es ist auch noch keiner aus der Hölle (aus dem Grabe) zurückgekommen; denn wir sind aus Nichts gebohren, und werden auch nachher seyn, als wären wir nie gewesen. Der Athem in unsern Nasenlöchern vergeht wie ein Dampf: und die Sprache, gemacht unser Herz zu rühren, wie ein Feuerfünkchen. Verlöscht dieses, so wird der Leib zu Staube, und der Geist vergeht, wie ein sanftes Lüftchen. Unser Leben wird wie der Pfad einer Wolke vorüber gehen. Unser Name wird mit der Zeit verlöschen, und Niemand mehr unserer Thaten gedenken. Kommt also, und laßet uns die Güter genießen, die vorhanden sind: und die Geschöpfe so wie in der Jugend flüchtig benutzen. Mit köstlichen Weinen und Spezereyen wollen

len wir uns anfüllen, und die Blüthe dieser Zeit soll uns nicht entgehen. Wir wollen uns mit Rosen krönen, ehe sie verwelken. Keine Wiese soll feyn, auf der wir unsere Leibslüste nicht ausbreiten. Ihr alle sollet daran Theil nehmen. Ueberall wollen wir Fußstapfen unserer Fröhlichkeit zurücklassen; denn das ist unser Antheil, dieß unser Loos.

Den armen Gerechten wollen wir unterdrücken, und weder der Wittwe, noch des Greisen, schonen, noch für seine grauen Haare Achtung zeigen. Unsere Stärke muß darinn bestehen, daß wir uns auf Alles Vnrecht einlassen; denn Schwäche taugt zu nichts. Lasset uns also den Gerechten hintergehen; denn er taugt nicht in unser Spiel, ja er ist sogar unsern Unternehmungen entgegen. Er bürdet uns Sünden auf, und macht uns als Zuchtflüchtige verschreit. &c. &c. So dachten und irrten sie, denn ihre Bosheit hatte sie verblindet. Sie verstunden nemlich die Geheimnisse Gottes nicht: sie hofften nicht auf den Lohn der Gerechtigkeit, und achteten nicht auf die Ehre heiliger Seelen; da doch Gott den Menschen als unzertörbar erschaffen,

fen, und nach seinem Ebenbilde gemacht hat. Ja die Seelen der Gerechten sind in der Hande Gottes, und die Pein des Todes wird sie nicht berühren. Sie schienen in den Augen der Thoren dahin zu sterben, und ihr Austritt aus diesem Leben ward für ein Elend gehalten, und ihr Scheiden von uns für eine Vertilgung; indessen ruhen sie im Frieden: Und wenn sie gleich vor den Augen der Menschen viel quaalvolles ausgestanden haben, so sind sie doch voll der Hoffnung eines unsterblichen Lebens. Im wenigen geplagt, wird es ihnen nun im vielen wohlergehen, weil sie Gott geprüft, und seiner würdig befunden hat. Wenn der Gerechte auch frühzeitig dahin stirbt, so wird er doch im Orte der Erquickung seyn. Er ist hingezücket worden, damit weder die Bosheit seinen Verstand berückete, noch die Heucheley sein gutes Herz hintergienge.

Dann werden die Gerechten standhaft wider diejenigen aufstehen, die sie (hier) geängstiget, und ihnen ihre Arbeiten entzogen haben. Bey diesem Anblicke werden sie (die Gottlosen) von einer schauer-

dervollen Furcht überfallen werden, und staunen über die eben so schnelle als unerwartete Befeligung derselben. Voll der Angst und Reue werden sie aufseufzen: Ia wahrlich, die nehmlichen sind es, mit denen wir einst unser Gelächter und Gespött trieben. O uns Thoren! die wir ihre Lebensart für Unfinn, und ihre Todesart für Schaden hielten: Sieh da, wie sie auf einmal unter den Kindern Gottes erscheinen, und ihren Antheil unter den Heiligen haben! Wir haben also den Weg der Wahrheit verfehlet, haben uns auf dem Wege der Bosheit müde gelaufen, und den Weg des Herrn nicht gekannt. Was haben wir nun für einen Nutzen von der Hoffart? Was hat uns das Grosthun mit Reichtümern genützt? Alles ist wie ein Rauch, wie ein Schatten vorübergegangen, und hat keine Spure mehr hinter sich gelassen etc. So werden sie (die Sünder) in der Hölle sprechen; die Gerechten aber werden ewig leben, und ihr Lohn ist ihnen beym Herrn aufbewahrt.

Im 19. Kapitel 25 V. des Buches Job spricht dieser Mann Gottes also: Ich weis, daß mein Erlö-

fer lebe, und dafs ich am jüngsten Tage von der Erde wieder auferstehen werde. Ich werde wieder mit meiner Haut umgeben werden, und Gott in meinem Fleische sehen. Ja ich selbst, der nämliche, der ich itzt bin, und kein anderer, werde ihn sehen, und meine Augen werden seiner ansichtig werden, diese Hoffnung ist in meinem Busen hintergelegt.

Wer aus euch, spricht Isaias C. 33. v. 14. wird bey einem verzehrenden Feuer wohnen können? Wer aus euch wird in ewigen Hitzen wohnen?

Als man dem alten neunzigjährigen Eleazarus rieth, sich anzustellen, als hätte er den Befehl des Wüterichs Antiochus, befolget, und Schweinfleisch gegessen, so erwiederte er: Lieber wolle er sich gleich lebendig begraben lassen; Heuchelei zimme seinem Alter nicht; viele junge Leute würden sich daran ärgern, und aus Liebe zu diesem kurzen vergänglichen Leben verführen lassen. Er selbst aber würde, wenn er gleich itzt den Qualen der Menschen entgienge, der Hand des Allmächtigen weder lebendig noch todt entweichen. Und als es

nahe

nahe daran war, daß er unter den Tormenten ausgeisterte, seufzte er zu Gott: Herr du siehst, daß ich dem Leibe nach schwere Peinen ausstehe, da ich mich doch leicht vor dem Tode retten könnte, aber der Seele nach leide ich dieses gerne, weil ich dich fürchte. Und so verschied er mit Hinterlassung eines unvergeßlichen Beyspiels der Tugend und Tapferkeit nicht nur für alle junge Leute, sondern auch für sein ganzes Volk.

Bald darauf wollte man sieben Söhne samt ihrer Mutter zwingen Schweinefleisch zu essen; allein sie ließen sich alle sammt der Mutter eher zu Tode martern, als daß sie das verbothene Fleisch assen, das bey ihnen so viel war, als den Glauben verläugnen. Sie ließen sich geißeln, in sidende Häfen hineinstellen, auf glühende Röste legen, die Haut über den Kopf und ganzen Leib abziehen, die Zunge abschneiden, die vordersten Theile an Händen und Füßen abhauen; aber zur Verläugnung ihres Glaubens, und Uebertrettung des Gesetzes ließen sie sich nicht zwingen. Und als man einem mitten in der Qual Gnade anbot, wenn er gehorche, re-

dete er den Tyrannen also an: Du Lasterhafter richtest uns zwar fürs gegenwärtige Leben zu Grunde, allein der Weltbeherrscher wird uns, nachdem wir für sein Gesetz werden gestorben seyn, zur Auferstehung des ewigen Lebens erwecken. Und als einem andern die Hände abgehacket wurden, sprach er: Ich verachte diese Glieder, die ich von meinem Gott wieder zurück zu bekommen hoffe, so, das der Tyrann selbst über den Muth des Jünglings staunte. Der vierte sagte: Besser ist's sterben, und auf Gott hoffen, das er uns wieder zum Leben erwecken werde. Dir aber wird keine Auferstehung zum Leben zu Theile werden. Die Mutter endlich ermunterte den letzten ihrer Söhne zum Tode mit diesem Ausdrücke auf: damit ich dich in jener Erbarmung samt deinen Brüdern wieder zurück erhalte.

So viel aus dem alten Testamente: nun das mehrere, und deutlichere aus dem neuen.

Zeugnisse des neuen Testaments.

Jesus, der zu tiefest in die Natur, in die Fähigkeiten und Bedürfnisse des Menschen hinein sah,
und

und wußte, daß nicht metaphysische, unfruchtbare, und für den größten Theil der Menschen unverständliche Speculationen über die Zukunft, nicht bloßes Wünschen und schwaches Vermuthen, sondern festes Glauben und sicheres Hoffen der Unsterblichkeit, ausdauernde Tugend erzeuge, Beruhigung hervorbringe, und die Vorsehung ins gehörige Licht setze, und rechtfertige, Jesus, sage ich, war der erste und einzige aus allen uns bekannten Sittenlehrern und Religionsstiftern, der seine Sittenlehre auf die Hoffnungen eines zukünftigen ewig glückseligen, und auf die Furcht eines ewig unglückseligen Lebens als Hauptgrund deutlich und offenbar aufbaute, die Lehre von der Unsterblichkeit recht praktisch vortrug, und sie zum allgemeinen Volksglauben erhob.

Selig, sprach er gleich in seiner ersten Bergpredig, sind die Armen dem Geiste nach; denn ihrer ist das Reich der Himmeln. Und damit er uns belehrete, worinn das Himmelreich bestände, so fügte er bey: selig sind, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. Selig sind, die der Gerechtigkeit halber Verfolgung lei-

den; denn das Reich Gottes ist ihnen eigen; Selig seyd ihr, wenn die Leute euch fluchen und verfolgen, und alles Böse lügenhaft euch nachreden werden, meinerwegen. Freuet euch und frohlocket, den reichlich wird dafür euer Lohn im Himmel seyn.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht gröfser seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharifäer, so werdet ihr in das Reich der Himmeln nicht eingehen. — Wer zu seinem Bruder sagt, du Narr, in der Absicht ihm schwer wehe zu thun) wird des höllischen Feuers schuldig seyn.

Wenn dich deine Hand oder dein Fuß ärgert, so haue ihm ab, und wirf ihn weg. Es ist besser für dich, dafs du krumm oder lahm ins Leben eingehst, als dafs du mit zwey Händen, oder mit zwey Füfsen in das ewige Feuer geworfen werdest &c. Matth. 18.

Es ist besser mit einem Fusse ins ewige Leben eingehen, als mit zweyen Füfsen in den Backofen eines unauslöschlichen Feuers geworfen werden, wo ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht verlischt. Marci 9.

Wenn

Wenn dich dein rechtes Aug (das Liebste) ärgert, so reiß es aus, und wirfs von dir; denn es ist dein Nutzen, daß ehe eines deiner Glieder zu Grunde gehe, als daß dein ganzer Leib ins höllische Feuer geworfen werde. (C. 5.) Matth.

Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Rost und Staub frisst, und Diebe ausgraben und stehlen; wohl aber sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Rost und Staub verzehren, noch Diebe ausgraben und stehlen.

Suchet am ersten das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, und alles dieses wird euch hinzugeworfen werden. (C. 6.) Matth.

Gehet durch die enge Pforte ein, weil die weite Pforte, und die breite Strasse es ist, die zum Verderben führet, und viele wandern ein durch selbe; weil entgegen die enge Pforte, und die schmale Strasse die ist, die zum Leben führt, und wenige find, die es finden. (C. 7.) Matth.

Fürchtet die nicht, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; sondern

fürchtet vielmehr den, der Seel und Leib zugleich ins höllische Feuer verderben kann.

Was wird es den Menschen nutzen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Marc. 8.

Bey der Wiedergeburt, wann der Sohn des Menschen auf dem Sitze seiner Majestät sitzen wird &c. und ein Jeder, der &c. Vater oder Mutter &c. mir zu Liebe verlassen wird, wird das hundertfältige dafür empfangen, und das ewige Leben besitzen. Matth. 19.

Ihr werdet vor Richter und Könige geführt, gezeifelt, und meinerwegen von Jedermann angefeindet werden; wer aber bis an das Ende (bey mir) ausharren wird, der wird felig werden.

Wie man also das Unkraut sammelt, und im Feuer verbrennet, so wird es auch am Ende der Welt ergehen. Der Sohn des Menschen wird seine Engel senden, und sie werden alle Aergernisse von seinem Reiche zusammenfammeln, und jene, die Böses thun, und werden sie in den Feuerofen werfen, wo

Heu-

Heulen und Zähnklappen feyn wird. Dann werden die Gerechten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters glänzen. Matth. 13.

Dazumal hörte der Vierfürst Herodes den Ruf Jesu, und sagte seiner Dienerschaft: Dieser ist Johann der Täufer. Er ist von den Todten erstanden, und defswegen zeigen sich an ihm Wunderdinge. Matth. 14.

Kommt ihr Gebenedeyte meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch vom Anbeginne der Welt bereitet ist &ct. Gehet hin ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln zubereitet ist &c. Und diese werden zur ewigen Strafe, die Gerechten aber ins ewige Leben eingehen. Matth. 25.

Wahrlich fage ich dir: Heute noch wirst du bey mir feyn im Paradiese. Luc. 23.

Die Vorbothen des Weltendes. Matth. 24.
Es wäre für diesen Menschen (Judas) gut gewesen, wenn er nicht wäre gebohren worden. Matth. 26.

Und viele Leiber der Heiligen, die geschlafen hatten, (gestorben waren) sind aufgestanden, aus den Gräbern hervorgegangen, und nach seiner Auferstehung in die heilige Stadt gekommen, und vielen erschienen. Matth. 27.

Und sehet, ich bin alle Tage bey euch bis ans Ende der Welt. Matth. 28.

Vermög dieser Schriftstellen und der mündlichen Uebergabe hat die wahre Kirche Jesu Christi zu allen Zeiten fest geglaubet, und gelehret, daß die Seelen der Menschen unsterblich seyen, und daß auf die Guten ewige Belohnung, auf die Bösen ewige Strafe warte.

Im ersten Sendschreiben an Corinth. 6. Kap. Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht besitzen werden? Irret nicht; weder die Hurer, noch die den falschen Göttern dienen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geitzige, noch die Trunkene werden das Reich Gottes besitzen.

Pau-

Paulus sagt 1. Cor. Kap. 15. Wenn wir nur in Rücksicht aufs gegenwärtige Leben auf Christum hoffen, so sind wir Christen armseliger als alle (übrige) Menschen. — Wenn keine Auferstehung der Todten ist, so ist auch Christus nicht erstanden. — Wir alle werden wieder auferstehen; denn dieses Verwerfliche muß die Unverwerflichkeit anziehen, und dieses Sterbliche die Unsterblichkeit. NB. Man beliebe dieses ganze Kapitel bedachtsam zu lesen.

Und an die Galater 6. 8. Was der Mensch säen wird, das wird er auch erndten; denn wer in seinem Fleische säet, der wird vom Fleische das Verderben erndten; wer aber im Geiste säet, der wird auch vom Geiste das ewige Leben erndten.

An die Corrinther im 2ten Sendschreiben 5. Kap. Wir wissen, dafs, wann unser irdisches Haus dieser Wohnung zerstöhret wird, wir alsdann die Wiedererbauung von Gott erhalten, ein nicht von Menschenhänden erbautes, sondern ewiges Haus

Haus im Himmel. Und so in sehr vielen andern Stellen.

Recht also spricht oberwählter ungenannte Schriftsteller auf der 227ten Seite.

Zwölfter Beweggrund.

Der auffallende Unterschied zwischen den Vertheidigern und Lägneren der Unsterblichkeit.

Als der Prophet Isaias dem Volke Israel seine Unvernunft und Gottlosigkeit recht begreiflich machen, und heilsame Schamröthe einjagen wollte, führte er Gott also zu selben redend ein C. l. v. 3. Der Ochs kennet seinen Eigenthümer, und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber hat mich nicht erkennt. Kann man nicht ein gleiches mit gleichem Rechte von den Lägneren der Unsterblichkeit sagen? Wer sind sie? Insgemein auch Gottesläugner,

ner, das ist, Leute, die dümmer als das Vieh die Stimme der Natur mißkennen. Leute, die an ihrer Selbstbesserung und an Gottes Gnade verzweifelt, und deswegen alle nur erdenkliche Scheingründe gegen das Daseyn Gottes und eines künftigen Lebens aufgehäset haben, um das Nagen ihres bösen Gewissens zu stillen, und sich zu beruhigen: Leute, die, weil sie ihr zeitliches Wohlleben für ihr leztes Ziel festgesetzt haben, sich sehr vieles erlauben, wobey die allgemeine Wohlfahrt ihrer Mitmenschen nicht bestehen kann: Leute ohne Religion, ohne Liebe, ohne Treu, ohne Redlich- und Ehrlichkeit; die eigennützigsten Egoisten, die gewissenlosten Aergernißgeber und Verführer, die schändlichsten Land- und Leutverräther, und endlich, wenn sie sich selbst nicht mehr ertragen können, die verachtetsten Selbstmörder. Hievon überzeugt uns mehr, als uns lieb ist, die Geschichte unserer Zeit, und eine Menge vor Augen liegender Beyspiele. Was können wir aber der Urtheilungskraft und dem Urtheile solcher Leute Gutes zutrauen, deren verdorbenes Herz auch ihren Verstand ganz verderbet hat? Wie kann der fleischliche Mensch

Mensch über geistige Gegenstände richtig urtheilen? Wie kann man von dem eigennützigem in diesem Fache ein unpartheyisches Urtheil über einen ihm höchst verhassten Gegenstand erwarten? O wie ganz anders stellen sich in unsern Blicken die Vertheidiger der Unsterblichkeit dar! Mit tiefer Einsicht in die Geheimnisse der Natur sowohl als der Offenbarung befolgen sie treulich die Gesetze derselben: mit froher Aussicht in die Zukunft klären sie darüber auch ihren Nebenmenschen auf, und bringen Heiterkeit, Ruhe und beseligende Hoffnung in seine Seele hinein: und da sie ihn einerseits die Kunst lehren, die Freuden dieses Lebens dadurch zu erhöhen; so geben sie ihm anderseits die besten Mittel an die Hand die Leiden derselben zu lindern und zu verringern. Die Rücksicht auf ihre erhabene Bestimmung jenseits des Grabes lehret sie den wahren Werth eines jeden Dinges, einer jeden menschlichen Handlung bestimmen; indem sie alles nur nach jenem Bezuge schätzen, den es auf ihr ewiges Wohlfeyn hat. Weit also entfernt, sich in die irdischen Güter zu vertiefen, wandern sie den Weg der Tugend, den geraden Weg zum Himmel, und
gehen

gehen so durch das Zeitliche hindurch, daß sie dabey das Ewige nicht verlieren. Und so werden sie durch genaue Erfüllung ihrer Pflichten, und durch gute Beyspiele die wahren Wohlthäter ihrer Mitmenschen. Auf welcher Seite ist nun die Wahrheit, welcher Parthey kommt die Vermuthung zu statten, daß sie von der Zukunft das rechte Urtheil fälle, den Läugnern, oder den Vertheidigern der Unsterblichkeit? den Lasterhaften oder den Tugendhaften? den Weisen oder den Unweisen? den Feinden oder den Freunden des allgemeinen Besten? denen, die sich mehr dem Viehe nähern, oder jenen, die den Geistern höherer Art näher kommen? Und da die Erkenntniß der Wahrheit eines der größten Güter der Menschen, so will, zweifelsohne, Gott ernstlich, daß alle Menschen zur Erkenntniß derselben gelangen, und wenigstens so aufgeklärt werden, als Aufklärung jedem nützlich und nothwendig ist. Wenn aber Gott die Erkenntniß der Wahrheit einem vor dem andern wirklich zukommen läßt, so läßt er sie gewiß jenen vor andern zukommen, die derselben die würdigsten und fähigsten sind, die nach selber streben, und nach den Vorschriften derselben

ihr

ihr Leben einzurichten, und ihrem Schöpfer an Vollkommenheit immer näher zu kommen trachten. Wer sind aber diese? keine andere, als die tugendhaften Bekenner und Vertheidiger der Unsterblichkeit; denn fester Glaube an Unsterblichkeit ist Grund der Furcht und Liebe Gottes, und da er viele in der Unschuld erhält, so treibt er noch mehre zur wahren Bußfertigkeit an, und macht die Menschen Freunde eines gegen die Gerechten so liebevollen und für die Ungerechten so fürchterlichen Gottes; nun aber ist es eine Wirkung der Freundschaft, seine Gefinnungen und Geheimnisse seinem Freunde offenbaren, und eigene Weisheit und Wissenschaft mittheilen.

B e s c h l u s s.

Diese, hochwerther Leser, diese sind die Beweggründe meines Glaubens an die Fortdauer des menschlichen Geistes in bessern Welten. Ich finde sie, wenigst zusammen genommen, so stark, und überzeugend, daß ich ihnen meinen Beyfall unmöglich versagen kann. Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele ist für mich eine vollkommen erwiesene Wahrheit, für die ich lebe und sterbe, und gegen die, meines Erachtens, kein vernünftiger Zweifel statt findet. Ich würde mich wider die Vernunft zu veründigen glauben, wenn ich das nicht für gewiß und wahr annähme, was von jeher die ganze vernünftige Welt für gewiß und wahr angenommen hat, und wornach sich aus natürlichem Triebe, und sicherer Vorahndung zu allen Zeiten alle rechtschaffene Leute gefehnet haben. Was ich aus der Natur der menschlichen Seele, und aus der Natur Gottes nothwendig herausfolgern muß, wenn ich nicht den freyen und sittlichen Menschen zu einer Maschine, und Gott zu einem Unding herab-

würdigen, und mit stehenden Augen blind seyn will. Was den Grund aller Religionen, aller Sittlichkeit, aller wahrhaft edlen, und grossen Thaten ausmacht. Was man nicht läugnen kann, ohne auf unzählige Ungereimtheiten und offenbare Falschheiten zu verfallen; denn, wenn die Seele des Menschen nicht unsterblich wäre, so wären die Thiere insgesamt glücklicher als der Mensch. Man befände sich besser beym Laster als bey der Tugend. Man könnte sich unmöglich Gott als unendlich weis, mächtig, gütig, gerecht und fürsichtig vorstellen. Alle bisherige Religionen und Glaubenssysteme wären falsch. Die Vernunft und Gott selbst hätten uns irre geführt: den Unglücklichen mangelte der grösste Trost, oder der stärkste Trostgrund gründete sich auf Falschheit: die Wahrheit endlich stünde nicht auf der Seite der vernünftigsten, und tugendhaftesten Menschen, sondern auf der Seite der dümmsten und verworfensten Leute.

Wie gewiss es also ist, dass ein allgemeines allen Menschen sich ganz natürlich, und unwillkürlich aufdringendes Urtheil nicht betrüge: dass das
keine

keine leere Einbildung sey, wornach sich alle Menschen natürlicher Weise sehnen: das der Geist des Menschen kein zusammengesetztes, sondern ein einfaches und frey handelndes Wesen sey: das kein selbstständiges Wesen vernichtet werde: das Gott höchst weis, gütig, und gerecht sey: das aus dem Glauben an die Unsterblichkeit unzählig viel und groses Gut, aus dem Nichtglauben daran unzählig viel und groses Uebel entstehe, eben so gewiss ist es, das der Geist des Menschen unsterblich sey. Schon sein blofser majestätvoller Anblick verräth sattfam seine erhabnere Bestimmung zu einer bessern Zukunft, und man kann seine Fähigkeiten und Anlagen zur höhern Vervollkommung nicht in reifere Betrachtung ziehen, ohne den Schlufs zu machen, das die Erde für ihn zu klein, und der Himmel seine Bestimmung sey. Oder warum entwickeln sich seine Kräfte und Fähigkeiten so langsam? warum durch so viele Hindernisse und Beschwernisse? Wozu dienen sie, wenn das edle Wesen, worinn sie sich befinden, wie ein Schatten verschwindet? Es kann also, spricht ein neuer, ungenannter vortrefflicher Schriftsteller das gegenwärtige Leben nicht unsere

ganze Bestimmung seyn; es muß eine Zeit kommen, wo schlummernde Fähigkeiten erwachen, gehemmte Kräfte sich äußern, unentwickelte Anlagen entwickelt werden; wo der Mensch freyer sich fühlt, ungehinderter wirken, das werden kann, was jeder weise und gute Mensch zu werden wünscht: oder Gott müßte ohne Absicht gehandelt, Kräfte verschwendet, Mittel gröfser als ihre Zwecke gewählt haben; Gott müßte nicht unser Schöpfer, nicht der Allweise seyn; aber auch nicht der Allgütige, nicht die Liebe würde er seyn, wenn er unser ganzes Daseyn mit dem Tode auf ewig zerstören könnte. — Ist er die Liebe, so hat er uns zur gröfsten möglichen Glückseligkeit geschaffen; so hat er uns alles absichtlich gegeben; so muß alles, was in unserer Natur ist, früher oder später zu unserer Vollkommenheit wirken, und dieselbe befördern. Könnten aber wohl meine Glücksumstände, meine Güter und Freuden, meine Vorzüge und Anlagen einen Werth für mich haben, wenn ich wüßte, daß ich sie so bald, und auf immer verlieren würde? Könnten mich Liebe und Freundschaft, Wahrheit und Religion, Tugend und ein gutes Gewissen je be-

beglücken, wenn ich die Freundschaft und ihre Freuden, Wahrheit und Religion, Tugend und das Bewußtseyn derselben, meinen Gott und Schöpfer da nicht wieder fände, wo ich sie erst recht zu besitzen und zu genießsen hoffete?

Oder habe ich mir sie etwa selbst erdichtet und erträumt, diese schmeichelhafte Hoffnung meiner künftigen Fortdauer? Ist sie nicht tief in meiner ganzen Natur gegründet, und in meine ganze Denkensart verwebt? Ist das Gefühl der Unsterblichkeit nicht das natürlichste, das innigste, seligste Gefühl? Und ist es nicht Gott selbst, der Schöpfer meiner Natur, der mir dasselbe eingepflanzt hat? Ich muß also einst fortleben und fortwirken, wenn mich mein Vater, der Wahrhaftige, nicht mit einer falschen Empfindung getäuschet; wenn er, der Gott der Liebe, mir nicht die größte Glückseligkeit vorgehalten hat, die er mich doch nicht erreichen lassen will.

Ia, ich gestehe es, daß ich ihn in diesem Falle unmöglich für gütig halten, daß ich mein Da-

seyen ohne Reichthum, Ehre, Macht, und sinnliches Vergnügen schlechterdings für kein dankwerthes Geschenk von ihm ansehen könnte. — Ich spähe ihm nach, glaube ihn gefunden zu haben, und er entfernt sich immer weiter von mir. Ich strebe mühsam nach Wahrheit, ringe mit Aufopferung und Verachtung niedriger Freuden darnach, mich, meine Bestimmung, und den Werth der Dinge in der Welt kennen zu lernen, und der Tod raubt mir alle meine bessern, moralischen Einsichten, alle meine Grundsätze wieder. Ich liebe und ehre die Menschen als meine Brüder, will ihr Bestes, suche ihre Glückseligkeit zu befördern, vertheidige die gedrückte Tugend, nehme mich der verleumdeten Unschuld an, handle gut und rechtschaffen; und man mißkennt, flieht, verfolgt mich, entlistet mir meine Ehre, raubt mir mein Vermögen, lohnt mich mit Hohn und Verachtung, oft durch Kerker und Bande. Ich wünsche nichts mehr, als Gutes zu wirken, als Quellen des Elendes zu verstopfen, ich fühle auch Kräfte, Willen, und Muth dazu in mir; aber ich bin entweder in Verhältnisse und Lagen gedrängt, wo ich meine bessern Einsichten verleugnen, meine Kräfte

Kräfte ungenützt lassen, wo ich schweigen, und Thorheit und Aberglauben und Laster herrschen sehen muß; oder ich bin an ein immerwährendes Krankenlager gefesselt, fühle meinen thätigen, rastlosen Geist dem zerrütteten Körper unterworfen, beweine Fähigkeiten, die ich nicht üben, Vorzüge, die ich nicht geltend machen kann. Wozu bin ich dann da? Wozu habe ich diese Kräfte, diesen Tugendeifer, diesen Vollkommenheitstrieb, wenn ich nie mit meinen Kräften frey und ungehindert wirken, nie meine Neigung zur Tugend und Menschenliebe befriedigen, nie mich veredeln, erheben, vervollkommen kann?)

Und ist nicht jener Menschenfeind, jener stolze, verlarvte Heuchler, jener Verächter Gottes und der Tugend groß, geehrt, und glücklich? Seine Vorzüge sind keine Scheingüter, sind wahres, begehrenswürdiges Glück, wenn er nie etwas zu fürchten hat, nie die Folgen seiner Handlungen fühlen muß. Kann ein Mensch ungestraft seine Brüder hassen, beleidigen, kränken, verfolgen; Kann der Bösewicht den Frommen unterdrücken, wider seinen Schöpfer

sich empören, alle seine thierischen Lüfte und verderblichen Leidenschaften befriedigen, alle Tugend und alles Gefühl von Recht und Unrecht unter die Füße treten, und doch dabey kein anderes Schicksal haben, als dafs er, seiner Laster und Ungerechtigkeiten endlich müde, in Staub und Moder übergeht, und seine Asche mit der Asche derer vermischt, die er durch Ränke und Bosheit ins Grab gestürzt hat; so giebt es keinen weisen und gütigen Gott, keinen Beschützer der Unschuld und Vergelter der Tugend, keinen Gott, der die Welt regieret, der sich um seine Geschöpfe und um das, was sie thun und nicht thun, bekümmert; — so ist Religion Fabel, und Tugend Thorheit. Aber nein; wir sind moralische Geschöpfe; Geschöpfe, die frey, mit Vernunft, nach Ueberlegung und Einsicht handeln können; die Gott selbst der Tugend fähig gemacht hat; und also Geschöpfe, die einst gewifs die Folgen ihrer Handlungen empfinden können und werden.

Wir sind moralische Geschöpfe; wir haben alle schon von Natur die Empfindung dessen, was
gut

gut und böse, recht und unrecht ist. Nichts kann uns zwingen, wider unsere Einsicht schlecht zu handeln. Wir sind keiner blinden, fortstossenden Trieben, keiner gebiethenden Nothwendigkeit unterworfen. Unsere Vernunft kann prüfen, untersuchen, abwiegen, entscheiden; unser Wille kann ungehindert wählen, sich frey entschliessen. Wir können darüber nachdenken, ob das, was wir wünschen und begehren, gut oder böse, edel oder erniedrigend, nützlich oder schädlich, lobens- oder tadelnswürdig sey. Die Folgen deffen, was wir thun und nicht thun, das Vergnügen oder Missvergnügen, welches wir nach jeder vollbrachten Handlung empfinden, die unpartheyische Stimme des Gewissens saget uns laut, ob wir tugendhaft, oder lasterhaft sind.

Gott selbst hat uns also der Tugend fähig gemacht. Denn er hat uns alle die Kenntnisse, Empfindungen, Neigungen und Antriebe gegeben, die uns zum Guten reitzen, unsere Natur veredeln und erhöhen und uns zu Freunden und Wohlthätern unserer Brüder bilden können. — Denke ich mir nun Gott als den Allweisen, der keine Gaben und Kräfte verschwendet: so bin ich gezwungen,

mir ihn auch als den Beobachter aller meiner Handlungen, Gefinnungen, Begierden und Neigungen, als meinen und aller Menschen Richter, als den Vergelter alles Guten und Bösen zu denken. Denke ich mir Gott als den Gott der Ordnung, der Heiligkeit und Vollkommenheit, als den Beherrscher alles dessen, was ist und lebt, als den Herrn und Vater seiner Welten, der alles überfieht, alles beurtheilet, sich um alles, was geschieht, und geschehen kann; bekümmert: so muß ich Mensch, ich vernünftiges, moralisches Geschöpf gewiß ganz besonders unter seiner Aufsicht stehen, ihm durchaus bekannt, ihm mit meinen geheimsten Gefinnungen und verstecktesten Handlungen, gegenwärtig; so kann es ihm unmöglich gleichgültig seyn, wie ich meine Kräfte, Fähigkeiten, Güter und Vorzüge anwende, welchen Gebrauch ich von dem mache, wodurch er mich vor allen Bewohnern des Erdbodens so vorzüglich ausgezeichnet hat. Steht alles physische, stehen alle natürliche Begebenheiten in der Welt unter der Aufsicht und Leitung des Allsehenden, so ist ihm das Moralische noch weit wichtiger, so sind ihm sittliche Ordnung und Unordnung in seinem Reiche am allerwenigsten gleichgültig; so muß er seiner Natur nach jene mit Beyfall, und diese mit Mißfallen ansehen; sein Wohlgefallen an der Tugend einst deutlicher zeigen, seinen Abscheu vor dem Laster einst nachdrücklicher an den Tag legen, da beydes hier nicht immer und nicht sichtbar genug geschehen kann; und es ist unwidersprechlich gewiß, daß eine Zeit zukünftig ist, wo jeder die Folgen seiner Hand-

Handlungen und seiner ganzen Denkensart empfinden; wo der Fromme die Kräfte seiner Tugend, der Sünder die Früchte der Bosheit einärnten wird.

Das gegenwärtige Leben ist also nichts anders als eine Vorbereitung zu dem künftigen: Hier ist Ausfaat, dort Aerndte: Hier Vorübung, dort Genuß. Unser ganzes künftiges Glück oder Unglück hängt von der Art und Weise ab, wie wir hier diese Vorbereitungszeit benützt und zugebracht haben. — Wer sich in der Jugend keine Kenntnisse erwirbt, auf keine gemeinnützige Beschäftigung vorbereitet; wer in den ersten Jahren des Lebens seine Kräfte mit Nichtsthun und im Laster verschwendet, und unwissend und ungeübt in das männliche Alter tritt: der wird auch unwissend bleiben, keiner Stelle, die er bekleidet, Ehre machen, nichts großes und rühmliches ausrichten. — — Wer die Zeit seines Erdlebens verschwendet, Monate verträumt, Jahre verändelt, und seine edelste Kräfte erstickt und ungebraucht läßt; wer anstatt sich nützliche Kenntnisse zu erwerben, und sich, seine Bestimmung und seine Pflichten kennen zu lernen, allen Thorheiten und ausschweifenden Ergötzungen sich ergiebt; wer die Tugend nur dem Namen nach kennt, sie in unbedeutenden Nebendingen sucht, oder gar mit dem Laster vertauschet: Wie kann er in einem künftigen Zustande anders denken und empfinden, anders urtheilen und begehren, anders wählen und handeln? Voll von Thorheiten und
laster-

lasterhaften Gefinnungen tritt er von der Erde ab; voll von Thorheiten und lasterhaften Gefinnungen tritt er dort die Laufbahn an. Er bleibt, wer er war, wird durch kein Wunder umgeschaffen, verliert seine Persönlichkeit nicht, und bleibt sich dessen, was er hier gedacht, gewollt, gewünscht und gethan hat, ewig bewußt.

Eben so wird aber auch den Gerechten, den Wahrheit und Tugend hier zufrieden und glücklich gemacht haben, dort das Bewußtseyn seiner guten Gefinnungen und Handlungen ewig beseligen. Hast du dich, Freund der Tugend, itzt mit dem größten aller Gedanken, mit dem Gedanken an Gott, deinen liebevollen Vater, bekannt gemacht; erkanntest und glaubtest du es, daß er die Liebe ist, daß er lauter Gutes will, und befördert, daß alles unter seiner weisen Aufsicht und Leitung steht; bethetest du die wunderbaren und allezeit heilsamen Wege seiner Vorsehung in tiefer Ehrfurcht an, und fandest du in dem Glauben an seine Fürsorge Licht und Trost, und Freude, und Beruhigung; — warst du ein Menschenfreund, ein Verehrer und Wohlthäter deiner Brüder; hattest du ein Herz, das der Theilnehmung, des Mitleids, des Wohlwollens fähig war, ein gutes, edles, empfindsames Herz; warst du der Welt so oder anders nützlich, und befördertest du auf irgend eine Weise, so viel du konntest, das allgemeine Beste; dientest du dem armen und hilflosen mit deinem Vermögen, dem Bekümmerten mit Troste, dem Verleumdeten und Verkannten durch

durch dein gutes Zeugniß, dem Unentschlossenen mit Rath, dem Lasterhaften durch Ermahnung, dem Unwissenden durch Unterricht, dem glücklichen durch Theilnehmung an seinen Freuden, dem Unglücklichen durch Mitempfindung seines Leidens; warst du allen Menschen das, was du ihnen seyn konntest und solltest, ein Freund, ein Vater, ein Bruder, ein Erretter; wandest du deine Kräfte und Fähigkeiten, deine Einsichten, und Wissenschaften, deine Macht, dein Ansehen, deinen Reichthum auf die gemeinnützigste, edelste Weise an; — Vertrattest du Gottes Stelle auf Erden; war dir Wohlthun Lust, und Beglücken Seligkeit: Wohl dir, o Mensch! deine Werke, deine Gesinnungen, deine gute Fertigkeiten werden dir nachfolgen; dich der Freuden jener Welt empfänglich und würdig machen. Ein neuer und erweiterter Schauplatz der Weisheit und Güte Gottes erwartet dich; ewig wirst du ihn besser, reiner, anschauender kennen lernen, den Vater der Liebe. Und welche unaussprechliche Seligkeit kannst und mußt du da in der Erweiterung und Berichtigung deiner Einsichten, in der Annäherung zu Gott, in der Gemeinschaft mit dem Allvater finden, da dir die Stunden der Andacht und des Umgangs mit ihm schon hier auf Erden so wonnevoll und beseligend waren! Freue dich, Menschenfreund, des größern ausgearbeitetern Wirkungskreises, dein erweitertes Herz allen deinen Brüdern zu öffnen, mit den besten und edelsten unter ihnen umzugehen, der Freundschaft und Achtung aller guten Menschen zu genießen, und bey ent-

wickel-

wickelten Kräften und freyerer, ungebundener Thätigkeit ungleich mehr Gutes thun, und deine wohlwollenden Neigungen durch Beglücken und Erfreuen ungehindert befriedigen zu können; dieß ist dein künftiges Loos, dein Lohn, deine Seligkeit.

Auf was willst aber du rechnen, worauf kannst und darfst du dich verlassen, Mensch der du gegen Wahrheit und Tugend hier gleichgültig warest, alle grofse, edle Gefinnungen und Empfindungen verachtetest, nichts Gutes und Nützliches für die Welt thatest? Dir war jede Stunde langweilig und verlohren, in welcher du dich mit Gott beschäftigen, an dein Verhältniß und an deine Pflichten gegen ihn erinnern solltest. Du kanntest, ehrtest, liebtest ihn nicht als Vater, tadeltest seine weise Regierung, warst mit allem, was er dir zuschickte, unzufrieden, beugtest dich ungern unter seine Herrschaft, weil du ihn nicht für weise und gütig hieltest. Und dein hartes, kaltes, unempfindliches Herz; deine menschenfeindlichen, niedrigen Gefinnungen; dein Stolz, dein Neid, deine Rachgierde, deine Schadenfreude, deine Unbarmherzigkeit; und die Thränen der Hilflofen, der Unterdrückten, der Armen, der Nothleidenden, die sie deinetwegen vergossen haben, oder die du ihnen doch abtrocknen konntest, und nicht wolltest: wirst du die Empfindung und das Bewustseyn alles dessen nicht mit dir in jene Welt nehmen? Werden deine Gefinnungen und Handlungen nicht deine Ankläger seyn? nicht dein Schicksal entscheiden? — Der Gedanke an Gott kann

==

kann dich einst nicht beseligen, weil er zu fremd, zu abschreckend für dich ist; weil du ihn hier nicht mit Vergnügen festzuhalten und auszudenken gelernt hast. Der Umgang mit deinen glücklichen, tugendhaften Brüdern kann dir dort keine Freude gewähren; denn wenn auch zwischen dir und ihnen keine ungeheure Zwischenkluft festgesetzt wäre, so würdest du doch unter ihnen als Heuchler wohl erkenntlich, als Menschenfeind gebrandmarkt; als Spötter der Tugend verachtet erscheinen. Wohin du siehst, kömmt dir ein peinigendes Schreckensbild entgegen, hier einer, den du verführt, dort ein anderer, dessen Wohlstand du zertrümmert hast. Deine von dir gehassten, verachteten, verfolgten Feinde geehrt, zufrieden, glücklich: wie willst du ihren Anblick ertragen: wie ihren Vorwürfen ausweichen: wie bey deinen neidischen, lieblosen, selbstsüchtigen Herzen froh und glücklich seyn? Deine Lieblingsbeschäftigungen, deine ausschweifende Lustbarkeiten, deine sündliche Vergnügungen, alle deine Spielwerke fallen hier weg, finden keine Nahrung, keine Gegenstände, die sie unterhalten und befriedigen könnten. Die Tugend ist dir unbekannt; denn du kennst weder ihre Geschäfte noch ihre Freuden. liebst weder Gott noch Menschen, hast keine Fertigkeit im Guten, keine herrschende Neigung zum Wohltun. Wie wird es dich quälen das Andenken an so viele verschwendete Jahre, an so viele gemißbrauchte Kräfte und Vorzüge! Wie werden dich verfolgen die Bilder der Unglücklichen, die es durch dich geworden sind? Wie wird er dich nieder-

W. erschlagen der Gedanke an Gott deinen Vater und Wohlthäter, dem du dich so unvernünftig widersetzt, dessen Führung du verachtet, dessen Absichten du zu vereiteln gesucht hast? Wie wird dich der Gedanke martern: Was bin ich, und was hätte ich seyn können, und sollen? — —

Lasset uns, meine Brüder diese höchst wichtige Wahrheiten öfters reif überlegen, uns durch den festen Glauben an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele zur Hochachtung und Liebe der Tugend, und zum Abscheu vor allen Bösen aufmuntern, und in steter Ueberzeugung leben, das alle unsere Gesinnungen und Handlungen auf ein künftiges Leben den grössten, ins unendliche sich erstreckenden Einfluss haben.



Stiegelheim, K. B. <<von>>,

Beweggründe meines Glaubens an die Fortdauer des menschlichen Geistes in
bessern Welten

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1798

Ph.sp. 90 s

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042755-8

VD18 11429526